Band 991 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

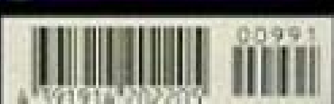
Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Kopf des Vaters

Band 991 • 2,20 DM

Ös 18 / Fr 2,20 / FF 10,00







Der Kopf des Vaters

John Sinclair Nr. 991

von Jason Dark

erschienen am 08.07.1997

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Der Kopf des Vaters

Zuerst flog die Tür auf! Dann sah der Mann die Frau. Als zweites die Machete, in deren Klinge sich für einen winzigen Moment sein eigenes Gesicht widerspiegelte. Die Weinflaschen rutschten aus seinen Fingern. Sie zerbrachen auf dem Boden. Der Mann hatte die Hände frei, doch er war der Frau hilflos ausgeliefert. Mehrmals schlug sie mit der Machete zu…

Die letzten beiden Tage waren für Julia Sargasso wie eine Achterbahnfahrt durch verschiedene Alpträume gewesen. Sie war einfach nicht zur Ruhe gekommen. Nicht am Tage, und nicht in den Nächten. Gespräche, Telefonate, Fragen, Verhöre, das Ausfallen der letzten beiden Vorstellungen im Zirkus, das hatte sie Nerven und Kraft gekostet.

Manchmal hatte sie versucht, Einzelheiten zu vergessen, aber durch den Kontakt mit den beiden Yard-Leuten Sinclair und Suko war der Schrecken wieder aufgewärmt worden. Obwohl der Killer-Clown von den Raubtieren zerrissen worden war, schlich er sich immer wieder in die Erinnerung der Frau.

Lachend, aber böse und brutal. Mit Blut befleckt, seine mörderische Lanze haltend. Diese schrecklichen Vorgänge in ihrem Zirkus, dem sie als Direktorin vorstand, würde sie nie mehr vergessen.

Die Frau überlegte sogar, ob sie ganz aussteigen wollte, aber sie verschob die Entscheidung bis nach der Winterpause. Erst einmal brauchte sie Abstand und Urlaub. Vielleicht fuhr sie nach Spanien. Dort hatten sich ihre Eltern seit einigen Jahren zur Ruhe gesetzt. Und dieser Killer-Clown, der in dem Zirkus so schrecklich gewütet hatte, war letztendlich ein unehelicher Sohn des Vaters gewesen. Auch ein Schock, unter dem Julia zu leiden hatte.

Drei Tage waren seit den schlimmen Vorgängen vergangen. Allmählich trat etwas Ruhe ein, und Julia Sargasso konnte wieder durchatmen. Sie hatte sich vorgenommen, diesen Abend allein zu verbringen. Bei einer Flasche Wein wollte sie Entspannung suchen und wieder so werden wie früher.

Ob das klappte?

Sie konnte es nicht sagen. Sie wußte überhaupt nichts. Sie wollte alles auf sich zukommen lassen.

Ihr Wohnmobil gehörte zu den besten, die es in der mittleren Preisklasse gab. Es war an die Energie-und Wasserversorgung angeschlossen, so konnte sie zur Toilette gehen und auch duschen.

Das tat Julia an diesem späten Nachmittag. Draußen zog die Dämmerung ihre Kreise. In der kleinen Duschkabine dagegen war es hell.

Manchmal hielt Julia die Augen offen, dann sah sie die Wassertropfen wie leuchtende Perlen auf ihren Körper trommeln. Sie stand lange unter den Strahlen, denn sie hatte den Wunsch, sich all den Ärger und den Streß der vergangenen Tage abspülen zu können.

Zuletzt duschte sie sogar kalt. Dann huschte sie aus der engen Kabine und hüllte sich in ein Handtuch. Das blaue Tuch wickelte sie eng um ihren Körper. Sie riß die Duschhaube ab und warf sie zurück, ins Duschbecken. Von außen her konnte niemand in den Wagen hineinschauen.

Die Rollos hatte sie von innen zugezogen.

Die schlimmen Gedanken waren noch nicht verschwunden. Zu stark drückten die Erlebnisse der Vergangenheit. Aber die Direktorin wurde mit ihnen jetzt etwas besser fertig. Sie war allein. Es blieb ihr nichts anderes übrig. Sie war die Managerin, sie trug die Verantwortung für zahlreiche Mitarbeiter und konnte die Menschen doch nicht einfach im Stich lassen und verschwinden.

Fünf Minuten brauchte sie, um sich abzutrocknen. Danach griff die vierzigjährige Frau zu BH und Slip, streifte beide Kleidungsstücke über und zog die bequeme Hose an sowie eine lockere Bluse aus blauem Stoff.

Die Flasche Rotwein hatte sie schon geöffnet, damit das Getränk »atmen« konnte. Auch das Glas stand bereit. Das alles direkt auf dem kleinen Tisch neben ihrem Lieblingssessel, den sie von ihrem Vater bekommen hatte.

Der dunkelrote Samt war schon arg verschlissen, die Polster ziemlich durchgesessen, aber sie liebte ihn, und sie würde ihn für alles Geld der Welt nicht hergeben. So wie sie an ihrem Vater gehangen hatte, so hing Julia auch an diesem Sessel. Das Verhältnis zu ihrem Vater hatte sich nach dem neuen Stand des Wissens nicht verändert. Wie konnte sie ihm auch seine Jugendsünden vorwerfen oder die Nähe zum Orden der Templer?

Die Frau schaute zu, wie der rubinrote Wein in das Glas hineinfloß und dabei leise gluckerte. Sie lächelte, als sie an seinen Duft und an den Geschmack dachte. Dieser Wein gehörte zu den besten Gewächsen, die Spanien zu bieten hatte.

Julia kostete ihn. Er war gut wie immer. Seidenweich und voll. Wenig Säure, kein Nachgeschmack, der am anderen Morgen für den »Pelz« im Mund sorgte. Er war einfach perfekt und sollte ihr helfen, den Horror der letzten Tage zu vergessen.

Als Julia das Glas wieder abstellte und zu den Zigaretten greifen wollte, piepte ihr Handy. Die Frau verzog das Gesicht. Sie überlegte, ob sie sich melden sollte oder nicht. Schließlich siegte ihr Pflichtbewußtsein, und sie nannte ihren Namen.

»Sie sind ja doch da, Julia!«

»Jane! Jane Collins!« Die Frau lächelte. Dieser Anruf war ihr nicht unangenehm, denn sie wußte genau, was sie der Detektivin und ihren beiden Yard-Freunden zu verdanken hatte.

»Geht es Ihnen gut?«

Julia lachte leise. »Was man halt gut nennt. In Topform bin ich wirklich nicht.«

»Das kann ich mir vorstellen. Ich wäre es an Ihrer Stelle auch nicht. Aber ich mußte Sie einfach anrufen.«

»Das war lieb von Ihnen.«

»Und mit der Polizei sind Sie zurechtgekommen?«
»Ja, dank Ihrer beiden Freunde. Sie haben mir sehr geholfen. Schwieriger war es mit meinen Mitarbeitern. Viele wollten die Flucht ergreifen, als sie hörten, was passiert war und welche Rolle sie dabei gespielt haben. Aber das wissen Sie ja alles.«
»Sicher.«
»Glauben Sie denn, daß noch etwas nachkommt, Jane?«
Die Detektivin lachte hell auf. »Nein, das denke ich nicht, denn der Killer-Clown ist tot. Er hat sich nicht mehr rächen können. Der Fluch ist damit getilgt worden.«
»Das kann ich nur hoffen.«
»Sie schaffen es schon, Julia.«
»Zumindest an diesem Abend gönne ich mir etwas Ruhe.« Sie wechselte das Handy in die linke Hand und schaute auf ihre Füße. »Ich habe eine Flasche Wein geöffnet, sitze hier und versuche, mich zu entspannen.«
»Gut. Sollte trotzdem noch etwas sein, sollten sich irgendwelche Veränderungen ergeben, dann rufen Sie mich bitte an. Die Uhrzeit spielt dabei keine Rolle.«
»Danke.«
»Dann wünsche ich Ihnen einen schönen Abend, Julia.« Die Anruferin legte auf. Hätte sie Julia Sargasso jetzt sehen können, so wäre ihr das gelöst wirkende Gesicht der Frau aufgefallen, denn dieser Anruf hatte ihr gutgetan. Das war wirklich Balsam für die malträtierte Seele gewesen.
Sie griff zum Glas, gönnte sich den nächsten Schluck und genoß ihn wie den ersten. Für sie war es immer ein kleines Erlebnis, diese Spende der Trauben zu genießen.
Auf dem Platz war es ruhiger geworden. Ab und zu hörte die Frau die Stimme eines Mitarbeiters. Auch ein Kind beschwerte sich mal, das war alles normal, das kannte sie, und es störte sie überhaupt nicht bei ihrer Entspannung.
Gestört wurde sie trotzdem, denn sie hörte, wie draußen ein Auto anfuhr und dann stoppte. In den letzten Tagen und bedingt durch die Ereignisse davor, waren ihre Sinne sensibilisiert worden. Völlig normale Dinge nahm sie viel schärfer und externer wahr. So störte sie auch jetzt die Anfahrt des Autos, auch deshalb, weil es nahe ihres Wagens gestoppt hatte. Auf den dritten Schluck verzichtete sie zunächst und konzentrierte sich auf die anderen Geräusche.
Sie hörte das Zuschlagen der Tür lauter als sonst und bekam sogar die Schritte mit, die sich ihrem Wohnmobil näherten.
Jemand wollte zu ihr.
Julias Herz schlug schneller. Es gab wirklich keinen besonderen Grund dafür. Es mußte einfach mit den Erinnerungen an die Morde

zusammenhängen, obwohl sie sich nicht vorstellen konnte, daß irgend jemand jetzt noch zu derartigen Taten fähig war.

Jemand klopfte gegen die Tür des Fahrerhauses. Da stand Julia Sargasso bereits auf den Beinen. Sie begab sich in den Fahrerraum und schaute nach draußen.

Im schwachen Licht einer Laterne sah sie dort einen jungen Mann. Er trug eine Uniform, aber er war kein Polizist. Er gehörte zu den Mitarbeitern eines privaten Post-und Paketservices. Auf seinen vorgestreckten Armen lag ein Pappkarton.

Julia öffnete die Tür. Der junge Mann zeigte ein erleichtertes Lächeln.

»Sie sind Mrs. Sargasso?«

»In der Tat.«

»Ich soll das hier abgeben.«

Julia erwartete keine Post. Mißtrauisch geworden fragte sie noch einmal nach: »Sind Sie sicher, daß Sie mir das Paket bringen sollten?«

»Das bin ich.« Er nickte und zeigte auf die Anschrift.

Julia war noch immer nicht überzeugt. »Können Sie mir den Absender mal vorlesen, Mister?«

»Augenblick. Das Paket wurde in Spanien aufgegeben, und zwar von… Das ist ja kaum zu entziffern.«

Da endlich brach die Mauer des Mißtrauens bei Julia zusammen. Die Frau ging noch mal zurück in den Wagen, kehrte mit einer Pfundnote zurück und drückte sie dem jungen Mann in die Hand, als sie das Paket an sich genommen hatte.

Der Bote bedankte sich. Er stieg in seinen kleinen Wagen und brauste davon. Julia hatte das Paket auf dem Fahrersitz abgestellt, die Tür wieder zugezogen, hob den Würfel aus Pappe dann an und stellte ihn auf dem Schreibtisch ab.

Aus Spanien kam das Paket. Julia lächelte, als sie daran dachte, denn in Spanien lebten ihre Eltern. Sonst kannte sie niemanden näher, der aus diesem Land kam. Die Eltern der Frau hatten nichts von dem Schrecken und dem Horror der Vergangenheit mitbekommen. Wahrscheinlich wußte ihr Vater auch nicht, daß sein unehelicher Sohn als Killer-Clown eine blutige Spur hinterlassen hatte. Sie hatte sich mit ihren Eltern auch nach diesen Vorgängen nicht in Verbindung gesetzt, und nun schickten sie ihr ein Paket. Das war schon ungewöhnlich, denn so etwas hatte es noch nie gegeben. Und zum zweiten wunderte sich Julia darüber, daß ihre Eltern die Sendung nicht angekündigt hatten. Es stand jetzt vor ihr, und das zu einem Zeitpunkt, wo ihre Zukunft im Dunkeln lag.

Julia überlegte. Einige Male nagte sie auf ihrer Unterlippe. Neugierde und eine gewisse Vorsicht wechselten sich bei ihr ab. Sie horchte in sich hinein und stellte sich wieder die Frage, was man ihr aus Spanien

hätte schicken können. Ein Anruf wäre normal gewesen, aber selbst auf den hatte sie in den letzten beiden Wochen vergeblich gewartet.

Sicher, sie hätte auch telefonieren können, nur hatte es ihr einfach an Zeit gefehlt. Das Unternehmen hatte sie viel Kraft gekostet, und an den Horror wollte sie erst gar nicht denken.

Julia hob das Paket noch einmal an.

Es war relativ leicht, aber was war drin? Sie stellte es wieder auf den Tisch, und ihr fiel plötzlich auf, daß es warm im Wagen war.

Draußen war Wind aufgekommen. Schon ein leichter Sturm, der um die Wagen herumpfiff und das Zelt angriff wie ein wütendes Raubtier.

Was tun? Wollte sie wissen, was sich in dem Paket befand, mußte sie es öffnen. Das Klebeband aufreißen. Eine simple Sache, vor der sie allerdings zurückschreckte. Ein Grund war nicht vorhanden. So wie sie sich benahm, war es schon lächerlich, aber sie horchte auf ihre innere Stimme. Die wiederum schickte ihr die Warnung.

Es war lächerlich, daß sich Julia wie ein kleines Kind benahm. Sie war entschlossen, diesen Graben zu überspringen und sie atmete tief ein, bevor sie die Hände gegen die Seiten legte. Sie mußte die breiten Klebestreifen aufzerren; leichter war es, sie zu zerschneiden. Julia holte sich eine Schere. Sie probierte es einige Male an einer bestimmten Stelle und hatte das Band dann ebenso eingedrückt wie die Pappe darunter. Ein erster Schritt war getan worden.

Ihre Stirn hatte sich in Falten gelegt. In den Rillen malten sich kleine Schweißtropfen ab. Die Schere lag neben dem Karton. Julia arbeitete mit ihren Händen weiter.

Sie klappte die beiden Seiten des Kartons hoch und war etwas enttäuscht, daß sie den Inhalt nicht sofort zu Gesicht bekam. Sie schaute auf eine dichte Papierfüllung, die sie erst entfernen mußte. Trotzdem blieb die Spannung. Die Absender hatten den Inhalt noch einmal eingepackt. Es war ein Karton im Karton. Der kleine bestand aus heller Pappe. Den Deckel konnte man abheben, nachdem man einen Papierstreifen entfernt hatte.

Und diese normale Bewegung führte die Frau auch normal durch. Was dann geschah, erinnerte sie an einen Alptraum und kam über sie wie ein Gespenst des Schreckens. Sie fühlte sich plötzlich an den Rand gestellt.

Sie glaubte, wegzuschwimmen, und sie bemerkte nicht, daß sie den weichen Deckel wegschleuderte wie eine Frisbee-Scheibe.

Julia starrte auf den Inhalt.

Völlig entsetzt, denn in dem kleineren Karton befand sich ein Kopf.

Aber nicht irgendeiner.

Es war ein Kopf, den sie sehr gut kannte. Er gehörte ihrem Vater…

***

Auch jetzt rührte sich Julia nicht. Sie stand wie versteinert vor diesem Karton. Sie machte sich keine Gedanken darüber, wer ihr dieses makabre Präsent geschickt haben konnte. Das konnte sie auch nicht, denn dafür war sie viel zu sehr geschockt.

Das Gesicht sah sie unter dem grauweißen Haar kaum. Dafür entdeckte sie aber einige Blutflecken.

Aus dem Karton strömte ihr zudem ein Geruch entgegen, den sie zuvor noch nie wahrgenommen hatte. Sie war auch nicht in der Lage, ihn zu identifizieren. Es roch einfach widerlich. Es war der Geruch des Todes.

Der Magen rebellierte. Sie würgte, aber sie übergab sich nicht. Julia Sargasso konnte auch nicht weinen. Sie merkte nur, daß sie Schwierigkeiten hatte, auf den Beinen zu bleiben. Wie eine außer Kontrolle geratene mechanische Puppe taumelte sie zurück. Das Gesicht sehr bleich und völlig blutleer.

Der Frau stand das Glück zur Seite. Sie stieß gegen den kleinen Sessel und ließ sich darauf nieder. Noch immer glich sie einer Statue. Die Augen weit aufgerissen, nichts an ihr bewegte sich. Selbst die Wimpern schienen erstarrt zu sein.

Der Druck im Kopf blieb. Er lag auch auf ihren Augen. Eigentlich hätte sie schreien oder weinen müssen. Durchdrehen, irgendwo hinrennen, über den Platz laufen, um Hilfe schreien, das alles wirbelte durch ihren Kopf, aber sie tat nichts. Sie saß an ihrem Platz und schaffte es nicht mal, nach dem Weinglas zu greifen, um den schlechten Geschmack aus dem Mund zu spülen.

Julia konnte sich nicht bewegen. Sie saß einfach nur da und fragte sich, was das alles sollte. Aber auch diese Frage stellte sie sich nicht bewußt.

Sie drängte sich auf und verschwand auch wieder. Einen Zustand wie diesen hatte Julia noch nie durchgemacht und auch nicht durchlitten.

Irgendwann erwachte sie wieder, obwohl es kein richtiges Erwachen war, denn sie hatte nicht geschlafen und sich wie in einem Vakuum gefühlt.

Die Realität hatte sie wieder, und es war für sie eine furchtbare Normalität. Sie brauchte nur nach vorn zu schauen, dort sah sie den Karton mit dem schaurigen Inhalt. Sie konnte aus ihrer Lage nicht in ihn hineinschauen, aber Julia wußte, was darin lag.

Der Kopf! Der Kopf ihres Vaters. Dieser Gedanke strömte durch ihren Kopf, und sie fing an zu schlucken. Der Speichel schmeckte bitter wie Galle, und dieser verdammte Gestank verschwand auch nicht.

Da stand der Karton mit dem Kopf ihres Vaters. Warum hatte man sich diesen makabren Scherz erlaubt? Warum hatte man ihn so schändlich mißhandelt? Sie wußte es nicht, es war für sie nur ein Greuel. Nichts, aber auch gar nichts konnte sie fassen und auf die

Reihe bekommen.

Der erste Schock war trotzdem verflogen. Unbewußt dachte sie schon wieder nach und verglich diese Sendung mit den Vorgängen, die sie durchlitten hatte.

Der Killer-Clown, der sich Grogg genannt hatte, war ein Halbbruder gewesen. Ihr Vater hatte ihn gezeugt. Angeblich mit einer Hexe. Später hatte er diese Frau der Tochter gegenüber nie erwähnt. Julia wußte nicht mal, ob ihre Mutter eingeweiht worden war.

Sie stand wieder auf.

Es fiel ihr schon schwer, auf den Tisch zuzugehen und wieder in den Karton hineinzuschauen. Der Kopf hatte sich nicht bewegt. Er stand noch immer ein wenig nach hinten gekippt vor ihr. Sie sah auch die Blutflecken auf der Stirn, aber sie traute sich nicht, den Kopf anzuheben.

Als sie daran nur dachte, überkam sie das große Zittern. Julia wollte auch nicht allein bleiben. Es mußte jemanden geben, der ihr jetzt zur Seite stand und sich mit ihr zusammen um den Kopf kümmerte. Es war unmöglich für sie, den Schädel anzufassen und ihn aus dem Karton zu holen, was sie ja höchstwahrscheinlich tun mußte.

Eines allerdings stand fest. Dieser abscheuliche Fall war noch nicht beendet. Das Auftauchen des Clowns war wohl nur etwas wie ein Vorspiel gewesen. Das Drama ging weiter.

Zum Glück war der Abend noch nicht so weit fortgeschritten, als daß ein Telefongespräch gestört hätte. Natürlich dachte sie an John Sinclair und auch an Suko. Den beiden setzte sie schon Vertrauen entgegen, aber eine Person stand ihr gefühlsmäßig doch näher. Das war die Detektiven Jane Collins, denn an sie hatte sie sich auch gewendet, um die schrecklichen Morde aufzuklären. Durch Jane waren dann die beiden Yard-Männer ins Spiel gekommen, denen sie Vertrauen geschenkt hatte.

Aber zuvor wollte sie mit Jane Collins sprechen. Sie muße zu ihr kommen. Das Gespräch von Frau zu Frau war besonders wichtig. Aber Jane würde ihre Gefühle besser verstehen und würde ihr auch einen Rat geben können, wie es letztendlich weiterging.

Sie zündete sich eine Zigarette an und goß Wein nach. Sie trank und rauchte. Dabei versuchte sie, den Kopf nicht anzusehen. Immer daran vorbeischauend. Das allein zählte, war wichtig. Der Rauch konnte den Verwesungsgeruch nicht übertünchen. Deshalb öffnete Julia zwei Fenster, um so Durchzug zu schaffen.

Dann erst nahm sie das Handy und tippte die Nummer der Detektivin ein.

»Bitte, sei zu Hause«, flüsterte sie, als sie darauf wartete, daß sich jemand meldete.

Sie hatte Glück, denn es war Jane Collins, die abhob, und für Julia

gab es kein Halten mehr…

***

Nein, sie hatte John und Suko nicht Bescheid gesagt, weil Jane ein Versprechen nicht brechen wollte. Sie war natürlich entsetzt gewesen, als sie gehört hatte, was Julia Sargasso geschickt worden war. Der Kopf ihres Vaters, abgetrennt vom Körper!

Selbst hinter dem Lenkrad schüttelte sich Jane Collins noch. Sie war kaum weniger blaß als beim Eintreffen dieser Nachricht. Damit mußte ein Mensch erst fertig werden.

Lady Sarah wußte Bescheid. Jane hatte sie nicht anlügen können. Ihre Freundin und Hausbesitzerin kannte sie eben gut genug. Zudem war Lady Sarah, die Horror-Oma, immer wieder neugierig, und sie war auch in den ersten Fall durch Jane eingeweiht worden. Man konnte ihr nichts vormachen.

Für Jane stand fest, daß sie den Fall nicht allein durchziehen wollte und auch konnte. Da mußten John und Suko eingreifen. Zunächst aber wollte sie erfahren, was Julia Sargasso durchlitten hatte. Alles andere stellte sie zurück.

Es war einer dieser Abende, wie sie von den Menschen nicht eben geliebt wurden. Schlechtes Wetter. Mal Regen, mal Wind. Und der blies ziemlich stark. Außerdem hatte das Tiefdruckgebiet schwülwarme Luft über die Insel geschickt, die Temperaturen waren gestiegen und lagen für Ende Oktober relativ hoch. Um fünfzehn Grad hatten sie sich eingependelt. Kein Wetter für kreislaufschwache Menschen.

Jane fuhr durch die dunkle Nacht. Der Wind trieb die etwas helleren Wolken vor sich her. Der volle Mond fand gelegentlich eine Lücke, und es wurde stets hell.

Auch Jane fühlte sich nicht eben in Hochform. Immer wieder mußte sie an Julia denken und stellte sich zugleich vor, was sie getan hätte, wenn man ihr den Kopf eines Freundes geschickt hätte. Auch sie wäre durchgedreht, so ehrlich war sie. Sie hätte ebenfalls die Nerven verloren, denn das war einfach mehr, als ein Mensch verkraften konnte.

Sie fuhr weiter. Schaute dem Licht nach. Rollte über Land, sah, wie der Wind an den Bäumen rüttelte. Es war schon viel Laub abgefallen, und auch jetzt wischten Blätter durch die Luft. Klebten sie auf der Fahrbahn, konnten sie beim Bremsen für ein böses Erwachen sorgen. Jane wußte das, deshalb fuhr sie vorsichtig und nicht zu schnell. Auf freien Strecken spürte sie den Wind besonders stark. Wenn er in Böen her an wehte und gegen ihren Golf wuchtete, als wollte er ihn von der Straße heben.

Natürlich beschäftigten sich die Gedanken mit dem Motiv der Tat.

Warum hatte Julia Sargasso dieses makabre Präsent bekommen? Wer hatte es ihr geschickt? Warum gerade der Kopf ihres Vaters?

Die letzte Frage war für Jane am einfachsten zu beantworten. Da ging es sicherlich um den Killer-Clown, diesen unehelichen Sohn des Vaters. Er und seine Frau hatten sich in Spanien zu Ruhe gesetzt. Ihre Vorfahren waren aus Spanien gekommen, und dieses Land hatte sie irgendwie nie losgelassen.

Das alles wußte Jane von Julia. Sie hatte es am Rande mitbekommen und hätte nie daran gedacht, daß es einmal so akut werden würde wie an diesem Abend.

Zum Glück habe ich Zeit gehabt, mich auf den Anblick vorzubereiten, dachte sie. Trotzdem werde ich geschockt sein, das steht fest.

Sie fuhr weiter.

Schneller jetzt, denn die Straße war laubfrei. Das letzte Stück, bevor sie den Standplatz des Zirkusses erreichte, und diesmal würde sie nicht von hypnotisierten Raubtieren erwartet werden, wie es bei ihrem ersten Besuch geschehen war.

Der schmale Weg, den sie nehmen mußte, um das Ziel zu erreichen, führte nach links. Jane hatte das Fernlicht eingeschaltet, um ihn besser sehen zu können.

Laub wirbelte über die Fahrbahn. Es drehte sich, als wäre ein unsichtbarer Besen dabei, mit ihm zu spielen.

Jane bog nach links ab. Sie rollte über den sich drehenden Laubteppich hinweg und fuhr in den schmalen Weg, der dort endete, wo der Zirkus sein Zelt aufgeschlagen hatte.

Lichter durchbrachen die Dunkelheit. Auch über dem Zelt hingen Lampen. Mit ihnen spielte der Wind ebenfalls. Er schaukelte sie hin und her, und sie sahen so aus, als wäre damit ein Schiff illuminiert worden, das sich durch eine schwere See kämpfte.

Es hatte geregnet. Der Weg war aufgeweicht. Pfützen schimmerten wie Ölaugen.

Die Detektivin wußte genau, wo Julias Wohnmobil stand. Sie fuhr bis in die Nähe und parkte die schmale Gasse zwischen den Wagen praktisch zu. Das interessierte sie nicht.

Als sie ausstieg, warf sie einen Blick zum Himmel. Dort lief ein gewaltiges Schauspiel ab. Prachtig anzuschauen, denn der Wind schlug immer wieder in die Wolken hinein, riß sie auseinander, schuf somit Lücken, durch die der Erdtrabant schaute.

Der Wind zerrte an ihren Haaren, als sie die wenigen Schritte zum Ziel ging. Zu öffnen brauchte Jane keine Tür, denn sie war bereits gesehen worden.

Julia Sargasso hielt ihr die Tür auf. Sie stand im Licht, das auch ihr Gesicht umspielte.

Im ersten Moment erschrak Jane Collins, als sie sah, wie bleich die

Haut und wie tief die Augen in den Höhlen lagen. An den unteren Seiten zeichneten sich Schatten ab, als wären sie mit dünnen Pinselstrichen aufgetragen worden.

Julia versuchte es mit einem Lächeln. Es fiel ihr nicht leicht, und es wirkte gequält. »Endlich«, flüsterte sie. »Endlich. Du glaubst gar nicht, wie ich auf dich gewartet hatte.« Die beiden Frauen waren zum Du übergegangen; die gemeinsam durchlittenen Erlebnisse hatten sie zusammengeschweißt.

»Ich habe mich beeilt.«

»Das weiß ich, Jane. Komm rein.«

Als die Direktorin zur Seite getreten war, betrat Jane Collins den Wohnwagen. Die Tür war noch nicht wieder hinter ihr zugefallen, als sie bereits den Geruch wahrnahm, mit dem sie gerechnet und auf den sie sich auch vorbeireitet hatte.

Jetzt allerdings, wo sie ihn tatsächlich wahrnahm, mußte sie schon schlucken und wurde selbst blaß, was Julia nicht verborgen blieb. Die Frau wußte, was in Jane Collins vorging, und sie entschuldigte sich für die Veränderung.

»Hör damit auf«, sagte Jane. »Du bist doch nicht schuld daran. Schließ lieber die Tür, sonst haben wir die neugierigen Mitarbeiter gleich hier im Wagen.«

»Natürlich.«

Jane ging nach links. Sie sah die Länge des Wohnmobils vor sich. Die Einrichtung kannte sie. Keine billigen Möbel, dieser Wagen hatte schon eine Stange Geld gekostet, doch das war in diesem Fall unerheblich. Für sie zählte einzig und allein dieser Karton mit dem makabren Inhalt. Er konnte einfach nicht übersehen werden. Julia hatte ihn auf einem Tisch gestellt, auch geöffnet, aber die Öffnung mit einem Tuch abgedeckt.

Jane blieb neben dem Tisch stehen. Julia rang die Hände. »Ich brauche dir nicht viel zu erklären, Jane. Bitte, ich möchte auch nicht, daß du falsch über mich denkst, aber ich wußte mir keinen anderen Rat, als dich anzurufen. Ich dachte ja, daß es vorbei wäre, jetzt aber habe ich den Eindruck, als würde es erst richtig beginnen.«

»Keine Entschuldigungen, Julia. Ich bin so schnell wie möglich gekommen.«

»Der Anblick ist…«

»Darf ich das Tuch abheben?« fragte Jane.

»Sicher.«

Die Detektivin hatte sich innerlich auf den Anblick vorbereitet. Auch jetzt dachte sie noch einmal daran, was sie finden würde. Neben ihr ging Julia einen Schritt zurück. Sie hielt den Atem an und wirkte verkrampft.

Jane hob das Tuch an. Es flatterte dabei zur Seite, die Öffnung lag

frei und Jane schaute hinein.

Sie sah den Kopf!

Ihr Herz schlug schneller. Die Hände verkrampften sich zu Fäusten, und sie hielt den Atem an. Schweiß trat auf ihre Stirn. Nur gegen das feucht wirkende, weißgraue Haar konnte sie schauen. Sie sah auch einen Teil der Stirn, wo sich Blutflecken abmalten, die allerdings schon eine fast brau Farbe angenommen hatten.

Das alles bekam sie mit, als sie auch den Atem anhielt, denn der Gestank war kaum zu ertragen.

Dann ging auch sie zurück. Julia war nicht untätig geblieben. Sie hatte ein zweites Glas zur Hälfte mit Rotwein gefüllt und reichte es der Freundin. »Hier, bitte.«

Jane bedankte sich mit einem Kopfnicken. Ein Schnaps wäre ihr lieber gewesen, aber sie nahm das Glas, trank einen Schluck und stellte das Glas wieder ab.

»Nun?«

Jane nickte nur. »Ich wußte es, und ich kann nachfühlen, was du durchgemacht hast, Julia.«

»Stimmt. Wobei ich mich wundere, daß ich noch hier stehe und mit dir rede. Eigentlich hätte ich am Boden liegen sollen, fertig mit den Nerven, am Ende und so…«

»Es ist dein Vater?«

»Ja.« Julia starrte zu Boden. »Wenn du mich jetzt fragst, wer das getan hat und warum es geschehen ist, so kann ich dir keine Antwort geben. Ich weiß es einfach nicht, auch wenn es mit dem Auftauchen des Killer-Clowns zusammengehangen hat.«

»Weiß deine Mutter Bescheid?«

»Gott bewahre, nein! Ich habe sie nicht angerufen. Ich hätte mich das nicht getraut. Ich wäre dazu auch nicht in der Lage gewesen, denn ich hätte kein Wort hervorgebracht. Es tut mir leid, aber so stark bin ich nicht.«

»Du bist stark genug!« unterstützte Jane sie. »Nicht jeder Mensch hätte sich so verhalten wie du.«

Julia winkte ab. »Vergiß es. Ich weiß nicht, wann der richtige Schock kommt, aber ich fühle mich, als wäre ich nicht mehr ich selbst, sondern eine fremde Person. Es ist ja nicht allein der Kopf meines Vaters, den ich hier zu sehen bekommen habe, ich denke schon einen Schritt weiter und frage mich, wer meine Eltern wirklich gewesen sind und wie sie gelebt haben. Ich kenne sie. Ich habe sie lange genug erleben dürfen, aber ich habe niemals bei ihnen etwas erlebt, das in eine derartig makabre Richtung gedeutet hätte. Das auf keinen Fall, Jane. Deshalb bin ich ja wie vor den Kopf geschlagen.«

»Das kann ich verstehen.«

»Jetzt bist du da. Du hast gesehen, was man mit mir gemacht hat,

und ich frage mich, warum man mir den Kopf geschickt hat und wie es weitergehen soll.«

»Das frage ich mich auch«, gab Jane zu. »Aber es fällt mir schwer oder ist sogar unmöglich, darauf eine Antwort zu finden, ich habe wirklich keine Ahnung.«

»Auch keine Idee?«

Jane deutete auf den Karton. »Er ist der Weg, er ist der Hinweis, und ich kann mir sogar vorstellen, daß die Spur nach Spanien zu deinen Eltern führt.«

»Meinst du, daß wir dorthin müßten?«

»Durchaus möglich. Um die Gegenwart zu begreifen, müssen wir die Vergangenheit durchforsten.«

»Du meinst die meines Vaters?«

»Klar.«

»Ich kann dir leider kaum helfen«, erklärte Julia achselzuckend. »Meinen Vater habe ich nur als einen wirklich netten und ausgeglichenen Menschen erlebt, von einigen schlechten Tagen mal abgesehen, aber sonst war er schon okay. Was ich zuletzt von ihm gehört habe, das will mir nicht in den Kopf. Das ist unwahrscheinlich, damit komme ich beim besten Willen nicht zurecht. Da haben sich ja regelrechte Welten aufgetan, schlimme Welten.«

»Ja«, gab Jane Collins zu. »Und dafür hat dein Vater schrecklich bezahlen müssen.«

Julia überlegte kurz, bevor sie sagte: »Und das in seinem Alter - mein Gott!«

Jane lächelte etwas traurig. »Weißt du, Julia, ich kenne mich nicht so genau aus, was deinen Vater angeht. Aber ich weiß, wer sich mit anderen Mächten einläßt, die zudem auf der falschen Seite stehen, der kann nur verlieren. Hinzu kommt, daß diese Mächte einfach nichts vergessen, auch wenn es manchmal den Anschein hat und dabei Jahre vergehen.«

»Mächte?«

»Ja.«

»Damit bin ich bisher noch nicht konfrontiert worden. Ich glaube wohl daran, daß es die berühmten Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, mit denen wir Menschen nicht zurechtkommen und sie uns nicht erklären können, aber einen konkreten Kontakt habe ich mit dem Übersinnlichen noch nicht bekommen.«

»Übersinnlich ist nicht der richtige Begriff«, sagte Jane. »Ich würde es eher mit dämonisch umschreiben oder teuflisch…«

»Du meinst - den Teufel?«

»Irgendwo schon.«

»Den gibt es, nicht?«

Jane Collins nickte. »Ja, es gibt ihn, aber sicherlich nicht so, wie wir

Menschen ihn uns im Normalfall vorstellen. Er ist das Böse, der Verführer, er ist Satan und Schönling zugleich, er kann in verschiedenen Gestalten auftreten, wobei er meist sein Gift anders verstreut und sich die Menschen durch die Veränderung oder Beeinflussung ihrer Psyche zu Willen macht.«

»Ich glaube es dir, Jane. Jetzt, wo ich den Kopf meines Vaters sehe, glaube ich es dir. Aber wer hat ihn mir geschickt? Das Paket wurde in Spanien aufgegeben. Es muß doch auf dem Weg hierher durchleuchtet worden sein, aber keinem Menschen ist etwas aufgefallen, da komme ich nicht mit, Jane.«

»Es ist auch zweitrangig, ehrlich gesagt. Wir sollten uns jetzt um andere Dinge kümmern.«

»Die wären?«

»Es ist dir sicherlich klar, daß wir die Fortsetzung dieser Geschichte nicht allein in die Hände nehmen können.«

»Ja, das weiß ich. Ich wollte erst John Sinclair anrufen, habe es mir dann überlegt.«

»Das war gut so.«

Julia hob die Schultern. »Aber was machen wir jetzt? Wie willst du es ihm beibringen?«

Jane winkte ab. »Das ist kein Problem. Ein Mann wie John Sinclair ist Kummer gewöhnt.«

»Denke ich auch.«

»Um aber konkret zu werden, Julia«, Jane trat einen Schritt näher, »auch wenn es dir sicherlich schwerfällt, wir müssen uns leider mit deinen Eltern und deren Vergangenheit beschäftigen. Das ist nun mal so, dem können wir nicht ausweichen.«

Die Frau nickte, schaute dabei zu Boden und flüsterte: »Spanien, nicht wahr?«

»So ist es.«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht, wo ich da anfangen soll…«

»Du hast die Telefonnummern deiner Eltern?«

Julia Sargasso erschrak, als sie diese Frage hörte. »Natürlich, aber…«

Sie schluckte. »Himmel, wenn ich jetzt anrufe, das bringt mich durcheinander. Das packe ich nicht. So etwas übersteigt meine Kräfte.«

Sie hatte es geschafft, noch bleicher zu werden. Jane konnte ihr deutlich nachfühlen, was in ihr vorging, und sie sagte mit leiser, aber eindringlicher Stimme: »Ich werde es übernehmen, Julia. Da brauchst du keine Angst zu haben.«

»Jetzt sofort?«

»Ja.«

Sie zögerte noch. »Wäre es nicht besser, wenn wir erst John Sinclair Bescheid gäben?«

»Keine Sorge, das wird auch noch passieren. Zuvor jedoch möchte ich gewisse Dinge selbst in die Hand nehmen und schon die entsprechenden Grenzen markieren.«

»Gut, okay. Ich stimme dir zu. Es ist nur so«, sagte Julia leise, »wenn mich meine Mutter sprechen möchte, werde ich es wohl kaum schaffen, die Beherrschung zu bewahren. Dann wird es aus mir herausbrechen, deshalb sei so gut und laß mich aus dem Spiel.«

Jane nickte ihr lächelnd zu. »Da brauchst du keine Angst zu haben, Julia.«

»Danke. Hier ist das Handy.«

»Und die Nummer?«

»Habe ich eingespeichert.«

»Okay.«

Julia wandte sich ab. Sie stand noch zu sehr unter Druck und konnte nicht einmal hinschauen, als Jane ihre Aktivität fortführte. Dafür starrte Julia den Karton an. Dabei trank sie Wein, goß neuen nach, hörte von draußen Stimmen, auf die sie nicht achtete, trank wieder, schaute gegen den Karton - und erstarrte.

Er hatte sich bewegt!

Verdammt noch mal, der Karton hatte sich bewegt! Von innen her wurde Druck auf eine Kartonwand ausgeübt. Eine Beule entstand.

Julia hielt den Atem an.

Ihr Herz raste plötzlich, und die Echos dieser Schläge hörte sie im Kopf.

Der Schweiß trat ihr wie kaltes Fett aus den Poren, und das Gesicht wurde noch blasser. Sie schluchzte leise auf, das Zittern konnte sie nicht unterdrücken, aber sie zwang sich dazu, wieder den Karton zu betrachten.

Nichts!

Er stand normal da, hatte sich nicht wieder bewegt, und Jane glaubte an einen Irrtum. Die überreizten Nerven hatten ihr einen Streich gespielt.

»Da ist wohl niemand zu Hause, denn es hat sich keiner gemeldet«, sagte Jane. Sie ließ das Handy sinken und murmelte zu sich selbst: »Ist das nun ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?«

Julia schwieg.

Das fiel auch Jane auf. Sie war überrascht, als sie die Veränderung der Frau sah. Julia saß auf ihrem Platz und sah aus wie eine lebende Leiche. Sie bewegte sich nicht, aber sie zitterte, was sie nicht beeinflussen konnte.

Irgend etwas war mit ihr geschehen, und das wollte Jane herausfinden.

»He, was hast du?«

Julia Sargasso schwieg.

»Bitte, Julia, ich…«

»Da war was!« Julia hob den Kopf, nickte und wiederholte ihre Worte zweimal.

»Was ist da gewesen?« fragte Jane.

»Am Karton - was…«

»Wie?« Jane kam noch immer nicht zurecht und schüttelte den Kopf.

»Der hat sich bewegt«, sagte dann Julia.

»Moment mal. Wen meinst du? Den Karton?«

»Ja, genau, ich meine ihn. Er hat sich bewegt. An der Wand. Außen natürlich. Sie hat Druck von innen bekommen, und ich habe eine Beule entdeckt.« Julia hob den Arm an. Der ausgestreckte Zeigefinger wies direkt auf den Karton, den auch Jane in Augenschein nahm, aber nichts Ungewöhnliches feststellen konnte.

»Du hast dich nicht getäuscht?«

Julia Sargasso schüttelte heftig den Kopf.

Jane Collins war das Lächeln vergangen. Obwohl sie dem Braten noch immer nicht so recht traute, spürte auch sie die innere Angespanntheit, und sie merkte, wie sich der Magen zusammenzog. Den Schweiß konnte sie nicht mehr zurückhalten, ebenso die Blässe, die sich auf ihrem Gesicht ausbreitete.

Aus der Öffnung drang kein Geräusch. Jane war zu weit vom Karton entfernt. Sie konnte auch nicht hineinschauen. Deshalb trat sie näher ran und beugte sich vor.

Der Kopf lag noch dort.

Er bewegte sich nicht, doch Jane Collins blieb vorsichtig.

Urplötzlich stoppte Jane. Sie war so überrascht, daß sie den Schrei nicht unterdrücken konnte, und plötzlich sah sie aus wie jemand, der dicht vor dem Einfrieren stand.

»Was ist?« hauchte Julia.

Jane brauchte einige Sekunden für die Antwort. Sie bestand aus einem Nicken.

»Hast du was gesehen?«

»Ja, das habe ich.«

»Was denn?«

Jane mußte erst schlucken, bevor sie sprechen konnte. »Du hast recht gehabt. Da hat sich etwas bewegt.«

Julia atmete durch die Nase ein. Es klang erleichtert. »Und was hat sich bewegt? Konntest du es sehen? Ist es der Kopf gewesen?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Jane Collins stöhnend. »Ich weiß es wirklich nicht. Aber eine andere Möglichkeit wird es nicht geben, denke ich.«

»Da hast du recht.«

»Dann lebt der Kopf - irgendwie…« Die Detektivin verstummte mitten im Satz, denn was die beiden Frauen nun erlebten, war Grauen

pur.
Der im Karton steckende Kopf stöhnte plötzlich auf!

***

Er war lebendig!
Keine der beiden Zuschauerinnen sprach es aus, aber jede dachte wohl das gleiche.
Der Kopf war lebendig. Sie konnten ihn hören, denn aus diesem Karton war ihnen ein schreckliches Stöhnen entgegengeweht. Ein fürchterliches Geräusch, eingebettet in dieses Grauen, das war selbst für Jane zuviel, und sie gab ihren Vorsatz auf, sich den Kopf genauer anzuschauen.
Sie ging zurück. Dabei blickte sie über ihre Schulter, als suchte sie einen Fluchtweg. Jane machte sich darauf gefaßt, so schnell wie möglich verschwinden zu müssen.
Auch Julia saß nicht mehr. Sie hatte sich langsam erhoben und war froh, daß Jane neben ihr stand. So konnte sie sich auf die neue Freundin stützen.
Die Augen der beiden Frauen waren starr auf den Karton mit dem grausigen Inhalt gerichtet. Es hatte sich optisch nichts Schreckliches ereignet, aber in der Hülle tat sich etwas, und es war auch nicht bei diesen Stöhnlauten geblieben, denn jetzt bewegten sich die Außenseiten des Kartons.
Von innen her breitete sich eine Kraft aus. Dem Kopf schien der Platz nicht mehr zu gefallen. Er bemühte sich, sein Gefängnis zu verlassen. Er stand nicht auf der Stelle, sondern drehte sich! Er quälte sich dabei, und er gab tatsächlich furchtbare Laute ab.
Wie jemand, der unter einem großen Druck steht oder gequält wird.
Sie hörten dieses Stöhnen und Ächzen. Sie schauten den Bewegungen des Kartons zu, der einmal nach rechts kippte, aber nicht fiel, dann sich zur anderen Seite bewegte und auch dort sein Gleichgewicht nicht verlor. Plötzlich erzitterte er. Und zwar so heftig, daß der Karton über den Tisch wanderte.
»Der will raus!« keuchte Julia Sargasso. »Jane, der Kopf will raus…«
»Ich weiß nicht…«
»Das Zeug hält doch nicht. Es ist viel zu weich. Er wird die Pappe durchbrechen. Er lebt! Wir haben keine Chance. Wir müssen flüchten, Jane, sofort!«
»Das ist gut. Geh du…«
»Du nicht?«
Die Detektivin schüttelte den Kopf. Ihre Pistole hatte sie mitgenommen und sie zog die Beretta jetzt hervor, beobachtet von Julia, die zuschaute, wie Jane die Waffe in der Hand wog.
»Willst du auf ihn schießen?«

»Noch nicht.«

»Der kommt doch raus, Jane!« Julia klammerte sich an der Schulter ihrer neuen Freundin fest. »Das weiß ich genau, das spüre ich.« Sie starrte hin. In ihren Augen lag kein Leben mehr. Sie wirkten wie festgefroren.

Auch Jane hätte jede Wette darauf angenommen, aber er würde den Karton nicht so verlassen, wie es sich Julia Sargasso vielleicht vorstellte.

Nicht haben und aus der Öffnung schweben, das hätte er schon längst in Angriff nehmen können. Die Seiten des Kartons verbargen einen ganz anderen Vorgang, über den Jane Collins nachdachte. Sie konnte sich sogar vorstellen, daß sich der abgetrennte Kopf entweder verwandelte oder in sich zusammensackte. Das allerdings wollte Jane nicht glauben.

Sie ging eher davon aus, daß der Kopf von anderen Kräften geführt wurde und sich deshalb so anders verhielt.

Noch immer bewegten sich die Seiten des Kartons. Sie beulten tatsächlich aus. Es glich beinahe schon einem Wunder, daß sie noch nicht gerissen waren. Die Außenhülle zeigte sich doch sehr dehnbar.

Aber es blieb nicht länger so. Die Außenhaut bekam Risse. Als Jane das sah, stand sie auf. Auch Julia konnte nicht mehr länger sitzen bleiben.

Sie fühlte sich, als hätte jemand Feuer unter ihrer Stuhlfläche angezündet, und so drängte sie hoch.

»Bleib zurück!« flüsterte Jane. »Es kann unter Umständen lebensgefährlich werden.«

»Wie meinst du das?«

»Geh!«

Die Frau zog sich zurück. Aber sie verließ den Wohnwagen nicht. Im Fahrerhaus blieb sie geduckt stehen, die Hände zusammengelegt, die Finger ineinander verkantet, den Blick nach vorn in den Wagen und damit auch gegen den Karton gerichtet.

Dessen Wände wurden immer rissiger. Es war dabei kein Geräusch zu hören. Zu weich war das Material, aber Jane, die sich genau auf den Gegenstand konzentrierte, bekam auch die ersten Löcher zu sehen. Sie waren noch zu klein, um etwas herauszulassen, aber der Druck verstärkte sich.

An zwei Seiten brach das Material auf!

Es platzte einfach weg, und plötzlich konnte Jane das erkennen, was aus ihm hervorstach.

Die beiden Gegenstände sahen aus wie gekrümmte Tüten oder wie Füllhörner, denn an den Enden liefen sie spitz zu.

Jane wußte, daß sie mit den Vergleichen falsch lag. Im Karton hockte jetzt etwas anderes, und die Hörner deuteten auf einen bestimmten

Dämon hin. Auf den Teufel!

***

Trotz dieser unwahrscheinlich angespannten Lage fiel Jane ein, daß Julia und sie über den Teufel gesprochen hatten. Jane hatte der Frau zu erklären versucht, daß es ihn nicht gab, wie man sich ihn im Prinzip immer vorstellte oder ihn von mittelalterlichen Zeichnungen und Holzschnitten her kannte.

Dieser Anblick aber strafte sie Lügen. Die beiden Hörner sahen so aus, als hätte der Teufel persönlich seinen Schädel verloren und ihn selbst in diesem Karton versteckt.

Die Spitzen hatten das Material zerfetzt. Es allerdings nicht so zerstört, um den Inhalt sichtbar werden zu lassen. Der blieb weiterhin den Blicken der Detektivin verborgen. Aber es arbeitete hinter der Pappe, denn auch die Hörner bewegten sich.

Sie wartete ab.

Die Beretta hielt sie fest. Die Mündung zielte auf den Karton. Zwischen Handfläche und Pistolengriff hatte sich ein glitschiger Schweißfilm gebildet.

Wenn Jane schießen wollte, dann mußte sie die Waffe mit beiden Händen halten.

Daß Julia Sargasso den Wagen noch nicht verlassen hatte, war zu hören. Die Frau stand im Fahrerhaus, sie ächzte und atmete schwer.

Sicherlich quälten sie Fragen, aber es war ihr einfach unmöglich, sie zu stellen. Zu stark hatte sich die Atmosphäre verdichtet.

Insgeheim bewunderte sie Jane Collins, die sich nicht zurückzog und den Karton auch weiterhin nicht aus den Augen ließ. Sie »bedrohte« ihn sogar mit ihrer Waffe, aber sie schoß noch nicht. Jane verhielt sich wie jemand, der auf ein bestimmtes Ereignis wartete.

Im Karton bewegte sich der Kopf weiter. Wieder mußte sich Jane Collins fragen, ob es noch derselbe Schädel war oder ob er sich verändert hatte.

Der Gedanke daran war nicht so weit hergeholt, da brauchte sie nur an die beiden Homer zu denken.

Sie wartete deshalb auch ab. Sonst hätte sie schon längst geschossen.

Die Seiten bewegten sich zwar, aber sie rissen nicht weiter. Immer wieder drückte etwas von innen gegen sie.

Jane wußte nicht, wie sie sich entscheiden sollte. Hingehen und nachschauen oder einfach durch den Karton in den Schädel schießen.

Die letzte Möglichkeit gefiel ihr besser.

Okay, dachte sie und nickte. Ich werde es tun. Ich will nicht, daß…

In diesem Augenblick platzte der Karton weg. Das passierte sehr schnell.

Er flog auseinander. Die Fetzen lenkten sie für einen Augenblick ab,

und dann, als sie den Blick senkte, konnte sie sehen, was da vor ihr stand.

Ein Kopf.

Ein Dreieck aus Knochen mit zwei Hörnern, die aus dem blanken Schädel hervorwuchsen…

***

Jane Collins hatte versucht, sich innerlich auf einen gewissen Anblick einzustellen. Daß sich der Kopf des Menschen auf diese Art und Weise verwandelt hatte, wollte ihr nicht in den Sinn. Sie war davon überrascht worden, und deshalb zögerte sie ihren Schuß auch hinaus. Sie brachte es einfach nicht fertig, jetzt schon abzudrücken.

Ihr Zeigefinger schien am Abzug festzukleben.

Außerdem hatte sie der Anblick des Schädels in den Bann geschlagen.

Er war einfach scheußlich, denn er bestand aus altem Gebein, das aussah, als würde es verwesen, denn die Farbe hatte gewechselt und war zu einem schmutzigen Braungrau geworden.

Auf dem Gebein klebte kein Fetzen Fleisch mehr. Es mußte sich innerhalb dieser kurzen Zeit aufgelöst haben, aber es war nicht verdampft. Jane Collins stellte fest, daß der Schädel in einer Lache aus gelbem Eiter stand und erbärmlich stank.

Die leeren Augenhöhlen sahen makaber aus. Es gab keine Nase mehr in diesem Gebein, sondern zwei Löcher, wo die Nase einst ihren Platz gefunden hatte. Auch auf der Oberlippe oder der Umgebung des Kinns entdeckte Jane keinen Hautfetzen, aber sie konnte die Zähne sehen, die noch im Maul steckten und dem Knochenschädel den böse grinsenden Ausdruck verliehen.

»Jane, bitte, komm!«

Sie hatte die Stimme ihrer Freundin vernommen, aber Jane wollte nicht kneifen. Noch bestand die Chance, etwas zu tun. Hätte sie nicht geschossen, sie hätte sich später Vorwürfe gemacht, das ahnte sie.

Sie zielte genau.

Ruhig bleiben. Nicht stören lassen. Auch nicht von den leeren Augenhöhlen.

Eiskalt sein. Die Waffe nicht verreißen, dann den Finger langsam durchziehen.

Jane wunderte sich, welche Gedanken durch ihren Kopf schössen. Als stünde sie auf einem Schießplatz.

Dann drückte sie ab.

Einmal, sofort danach noch einmal.

Beide Kugeln waren auf den Schädel zugejagt. Jane hatte die Schüsse auch nicht verzogen, die Kugeln mußten treffen, da gab es für sie keine andere Möglichkeit.

Sie trafen auch.
Aber sie reagierten anders, als Jane es sich vorgestellt und auch erwartet hatte.
Sie hätte sich gewünscht, das Gebein brechen zu sehen, aber es war härter als Beton. Nicht mal Risse entstanden. Die Kugeln prallten einfach ab.
Beide Geschosse verwandelten sich nach dem Aufprall in gefährliche Querschläger, wobei Jane sogar noch Glück hatte, nicht erwischt zu werden. Einer sirrte nicht weit von ihrer Stirn entfernt vorbei und klatschte in eine Rückenlehne. Der andere hatte ein Fenster durchschlagen und ein Loch im Vorhang hinterlassen.
Dem Schädel aber war nichts passiert. Nach wie vor stand er auf seinem Platz, wie hineingedrückt in die stinkende Lache, die einmal Haut, Fleisch und Blut gewesen war, als wollte er ihr klarmachen, daß ihn die Aura der Unbesiegbarkeit umgab.
Jane ging zurück. Die Beretta hatte sie nicht sinken lassen. In ihrem Gesicht bewegte sich nichts. Sie atmete nur durch die Nase und wußte, daß Julias Vater doch nicht so harmlos gewesen war. Er hatte mit einer Hexe einen Sohn gezeugt, und er hatte zu den Templern gehört, aber zu denen, die den falschen Weg eingeschlagen hatten und auf Baphomets Seite standen.
Ein Windzug fuhr in den Wagen hinein. Julia Sargasso hatte die Fahrertür geöffnet und den Wagen bereits verlassen. Von draußen flüsterte sie Jane zu, doch endlich zu kommen, sonst würde es hier noch eine Katastrophe geben.
Die Frau hatte recht. Jane fühlte sich in dieser Umgebung nicht mehr wohl. Hier hatte ein Kopf die Kontrolle übernommen, und er würde tun und lassen können, was er für richtig hielt.
Julia hielt ihr die Tür auf. Sie faßte Janes rechten Arm an und zog sie zurück. Dann knallte sie die Fahrertür wieder zu, ging ein Stück weiter und stellte sich dorthin, wo auch Jane Collins stehengeblieben war. Sie lehnte an der rechten Seite ihres Autos, die Waffe noch in der Hand, aber die Mündung wies jetzt zu Boden.
»Weißt du jetzt mehr, Jane?«
»Nein, Julia, nein, das weiß ich nicht.« Die Detektivin starrte ins Leere.
»Ich habe wirklich keine Ahnung. Ich bin überfragt, das mußt du mir zugestehen.«
»Ja, es war schlimm. Ich komme damit nicht zurecht. Ich würde am liebsten hinausschreien und wegrennen, aber in Wirklichkeit weiß ich nicht, was ich tun soll. Mir geht auch so vieles durch den Kopf. Ich denke da an meinen Vater, den ich als einen anderen Menschen erlebt habe. Jetzt ist aus ihm ein Knochenschädel geworden. Das kann doch nicht angehen, verflucht noch mal!«

»Du mußt dich leider damit abfinden.«
»Und wieso?« keuchte Julia, die völlig von der Rolle war. »Wieso ist das passiert?«
»Ich kann es dir nicht sagen, auch wenn es dich enttäuscht. Ich weiß, daß du Hoffnungen in mich gesteckt hast. Jetzt tut es mir leid, daß ich sie enttäuschen muß.«
»Du hast geschossen.«
»Klar, und ich war mir auch sicher, daß ich etwas erreichen würde.«
»Er sollte zerbrechen?«
Jane nickte.
»Das ist aber nicht geschehen.«
»Du hast es doch selbst gesehen, Julia.«
»Das weiß ich ja. Nur muß ich einfach darüber sprechen. Ich komme so nicht zurecht. Das übersteigt mein Fassungsvermögen. Ein Skelettkopf, der einer Kugel widersteht, das ist doch unmöglich! Abgesehen davon, daß dieser Knochenschädel noch kurz zuvor mit Haut bedeckt war. Er hat sich innerhalb von Minuten verwandelt.«
»Stimmt alles, Julia. Normal ist das nicht. Er hätte zerstört werden müssen.«
»Und warum ist er das nicht? Du mußt doch die Antwort kennen.« Sie schaute Jane intensiv an, als wollte sie auf keinen Fall ein Wort verpassen.
»Ich weiß nicht viel - leider«, mußte Jane Collins zugeben. »Ich hätte dir gern etwas anderes gesagt.«
»Dann ist er anders - oder?«
»Das kann man so sagen.«
»Sein Gerippe ist stark genug, um auch Kugeln aufzuhalten? Ist das wirklich so?«
»Wir haben es erlebt.«
»Und warum ist das so?« Sie hatte sich in Rage geredet und sah aus, als wollte sie Jane an die Gurgel fahren.
Es war noch nicht spät am Abend. Viele Menschen waren noch auf, aber nur wenige hielten sich im Freien auf, das schlechte Wetter hielt sie davon ab. Einige Verantwortliche kämpften sich durch den Sturm, der auch an den Käfigwagen der Raubtiere rüttelte und die sensiblen Geschöpfe nervös reagieren ließ. Da war es bessser, wenn ein Pfleger oder Dompteur sie beruhigte.
Einer dieser Männer hörte die Stimme seiner Chefin. Er tauchte plötzlich wie ein Geist hinter den Frauen auf. Jane bemerkte ihn zuerst. Nicht sehr freundlich fuhr sie ihn an. »Was wollen Sie hier?«
Der Mann kümmerte sich nicht um die Frage. »Kann ich Ihnen helfen, Chefin?«
»Nein, danke, Romario, es ist schon gut. Wir sind okay. Kümmert euch um die Tiere, bitte.«

Romario zögerte noch. Er schnitt ein bestimmtes Thema vorsichtig an.

»Wird es wieder zu diesen Veränderungen kommen?«

»Hoffentlich nicht.«

»Aber…«

»Keine Fragen mehr, bitte. Es ist alles in Ordnung! Danke, daß du gefragt hast.«

Romario nickte. Bevor er ging, warf er Jane noch einen skeptischen Blick zu. Danach zog er sich zurück, aber nicht, ohne sich noch zweimal umzudrehen.

Julia Sargasso lachte leise auf. »Sie sind eben besorgt um mich«, flüsterte sie. »Wer kann es ihnen verdenken?«

»Ich bestimmt nicht.«

»Ja, sie haben recht.« Julia nickte zu ihrem Wohnwagen hin. »Sag mir, was wir machen können, Jane, bitte.«

»Ich kann es nicht sagen.«

»Der Schädel muß doch vernichtet werden, auch wenn er der meines Vaters ist, wobei ich längst anders über ihn denke.«

»Da hast du recht.«

»Aber wir schaffen es nicht.«

»Es sieht so aus.«

Julia Sargasso holte tief Luft. »Dann müssen wir ihn wohl - ja, dann müssen wir ihn wohl im Wagen lassen.«

»Vorläufig ja.«

»Vorläufig? Was meinst du damit?«

Jane Collins klärte sie auf. »Ich habe es nicht geschafft. Ich bin zu schwach gewesen, aber es gibt jemanden, der bessere Waffen besitzt, um gegen ihn anzugehen.«

»John Sinclair?«

»Dann willst du ihm Bescheid geben?«

»Ja. Er muß kommen.«

Julia Sargasso zeigte so etwas wie ein Lächeln. »Gut, das ist wirklich gut. Er und Suko haben auch meinen Stiefbruder ausschalten können. Ich hoffe, sie werden mit dem Schädel fertig.«

»Bestimmt.« So sicher, wie Jane gesprochen hatte, war sie nicht, aber sie wollte die Frau auf keinen Fall beunruhigen und öffnete den Wagenschlag ihres Golfs. Im Auto lag das Handy. Es hatte seinen Platz im Handschuhfach gefunden.

Jane holte das Gerät hervor und rief John Sinclairs Nummer an. Sie hoffte nur, daß er zu Hause war, denn in London hielt er sich auf, das wußte sie.

Julia Sargasso hatte sich nicht neben Jane gesetzt. Sie mußte einfach draußen bleiben und konnte ihren Blick auch nicht von der breiten Front des Wohnmobils nehmen. Immer wieder starrte sie auf die

Außenhaut, und ihre Blicke wanderten auch gegen die Fenster, die sich als breite Lücken auftaten.

Der Wagen sah völlig normal aus. Es gab keinen Hinweis darauf, daß sich in seinem Innern etwas verändert hätte. Und doch hatte dort das Grauen Einzug gehalten.

»Durch meinen Vater«, flüsterte die Frau erstickt und wollte sich selbst kaum eingestehen, daß dieser Schädel einmal Emilio Sargasso gewesen war. Das war einfach zu unwahrscheinlich. Es wollte ihr nicht in den Kopf. Hing es wirklich mit der Vergangenheit ihres Vaters zusammen, als er mit einer angeblichen Hexe einen Sohn gezeugt hatte und deshalb in das Netzwerk der Hölle hineingeraten war?

Julia Sargasso konnte es einfach nicht nachvollziehen. Sie hatte auch keinen Zugang zu diesem Gebiet. Es war ihr zu fremd. Magie hatte sich in ihrem vom Zirkus geprägten Leben auf die Künste der Zauberer beschränkt, von denen sich einige Magier nannten, wenn sie die Menschen mit ihren Tricks verblüfften.

Die Verwandlung des Schädels jedoch war kein Trick gewesen. Da hatte eine fremde Macht eine sehr, sehr große Rolle gespielt und ihre Fäden gezogen.

Der Sturm hatte nicht nachgelassen. Julia stand im Freien. Der Schock über das Erlebte hielt sie nicht mehr so stark in den Klauen. Auch daran zu spüren, wie sie plötzlich anfing zu frieren und feststellen mußte, daß sie für diese Temperaturen einfach zu dünn angezogen war.

Durch die dunkle Frontscheibe des Golfs sah sie Jane Collins. Vielmehr ihre Umrisse und auch das Gesicht. Es zeichnete sich hinter der Scheibe wie ein bleicher Fleck ab.

Jane telefonierte. Sie sprach länger als gewöhnlich. Also hatte sie den Geisterjäger erreicht, und das wiederum ließ die Flamme der Hoffnung in Julia aufglühen.

Allerdings fragte sie sich, wie es Sinclair oder seinem Freund Suko gelingen sollte, den Schädel zu vernichten. Eine Idee hatte sie wirklich nicht, aber die beiden würden es schon schaffen. Die Frau ging noch einen Schritt weiter und überlegte, wie sie wohl reagieren würde, wenn von ihrem Vater nichts mehr vorhanden war. Zumindest nicht von seinem Kopf. Was den Körper anging, darüber konnte sie keine Aussagen machen, und sie hatte auch spekuliert.

Gab es ihn noch? War er vielleicht auf einem Friedhof in Spanien begraben worden? Oder hatte man ihn kurzerhand zwischen die Klippen ins Meer geworfen?

Sie wußte es nicht und mußte sich eingestehen, daß ihr Vater zweitrangig geworden war. Innerlich hatte sie sich bereits von ihm verabschiedet. Julia fand keinen anderen Ausdruck für ihr Gefühl, aber der Vater war nicht allein gewesen.

Da gab es noch ihre Mutter Carina. Gerade um sie kreisten ihre sorgenvollen Gedanken. Wußte sie Bescheid? Sie war jetzt allein, aber sie hatte ihrem Mann immer zur Seite gestanden. Gesprochen worden war in der Familie über das uneheliche Kind nie. Wenn die Mutter es gewußt hatte, dann war sie stark genug gewesen, um auch in Ehekrisen nicht über das Thema zu sprechen.

Für Julia Sargasso stand fest, daß von nun an ihre in Spanien lebende Mutter der Dreh-und Angelpunkt war. Da konnte man eventuell nachsetzen.

Im Zeitalter der Düsenjetzs spielte die Entfernung zwischen London und Spanien keine große Rolle mehr.

Jane telefonierte noch immer. Sie sprach noch nicht so lange, wie es für Julia den Anschein gehabt hatte, denn in den letzten beiden Minuten waren zahlreiche Gedankenströme auf sie eingestürmt.

Wieder richtete sie ihren Blick auf den Wagen. Am Himmel hatte der Wind eine gewaltige Wolkenformation zerrissen und dem blassen Mond freie Sicht gegeben. Diese seltsame Dunkelheit ließ den Erdtrabanten so kalt und bleich erscheinen wie ein grausames Auge, das ein Dämon geschickt hatte, um die Menschheit zu beobachten.

Jane legte ihr Handy wieder weg, blieb aber noch im Golf sitzen und wischte über ihre Stirn.

Julia hatte den Blick noch immer auf den Wagen gerichtet. Einen Grund konnte sie nicht nennen, aber Sekunden später erlebte sie etwas, mit dem sie einfach nicht zurechtkam.

Und wieder war es der Schädel, der dabei die Hauptrolle spielte. Bisher hatte ihn die Außenhaut des Wohnmobils verborgen gehabt, jetzt aber konnte Julia ihn sehen.

Nein, das Material hatte sich nicht verändert und war auch nicht durchsichtig geworden. Es war einzig und allein der Schädel, der in einem unheimlichen und düsteren Rot aufglühte und so zu sehen war, als gäbe es überhaupt keine Hindernisse.

»Ja!« rief Julia. »Mein Gott, Jane, komm! Sieh dir das an…«

***

Im Bett hatte ich noch nicht gelegen, als mich Janes Anruf erreichte. Ich hatte die Füße hochgelegt, im Sessel gehockt und in einem Buch gelesen, in dem es um die Geschichte der Kreuzritter ging. Es war kein so trocken geschriebenes Sachbuch. Der Inhalt beschäftigte sich mit Augenzeugenberichten.

Was dabei an Einzelheiten zum Vorschein getreten war, hatte selbst bei mir eine Gänsehaut hervorgerufen. Vieles war einfach nicht zu fassen gewesen. Unvorstellbar.

Ich wußte ja, wie die Kreuzritter im Namen des Christentums gewütet hatten, doch die Aktionen waren einfach so schlimm

gewesen, daß sie sich nicht von den Taten marodierender Horden unterschieden. Manche Kreuzritter waren sogar Kannibalen gewesen.

Es fiel mir nicht leicht, dieses Kapitel zu lesen, und ich legte das Buch zunächst einmal zur Seite, um mir einen Cognac zu gönnen. Die Flasche und das Glas standen in Reichweite. Sie stand neben der Fernbedienung für die Glotze und neben dem Handy, das sich in dem Moment meldete, als ich die Finger der linken Hand um die Flasche gelegt hatte.

»Anrufe am Abend, erquickend und labend«, murmelte ich und seufzte dabei. Ich schaute den schmalen, schwarzen Gegenstand an, als wollte ich ihn hypnotisieren, was mir leider nicht gelang, denn er piepte weiter, und so sah ich mich gezwungen, die Verbindung herzustellen.

»Du bist also doch da, John.«

An der Stimme erkannte ich Jane. Aber ihr Klang ließ mich die lockere Antwort verkneifen, die bereits auf meiner Zunge gelegen hatte.

Ich war gewarnt.

»Ja, ich bin da.«

»Dann hör genau zu.«

»Ärger?«

»Hör zu, John! Bitte!«

Die Worte trafen mich bald wie geistige Pflastersteine. Ich kannte Jane gut genug. Wenn sie so sprach, steckte sie in dicken Schwierigkeiten oder kämpfte mit Problemen.

Ich hörte zu. Und was ich da vernahm, das klang verdammt unwahrscheinlich, aber ich wußte auch, daß Jane Collins keinen Grund hatte, mir etwas vorzulügen oder sich irgend etwas aus den Fingern zu saugen. Sie redete schnell, und ihre letzte Frage, die sie nach einem hastigen Atemzug stellen wollte, erübrigte sich.

»Du brauchst mich erst gar nicht einzuladen, Jane, wir sind schon unterwegs.«

»Dann bringst du Suko mit?«

»Sicher.«

»Wir treffen uns am Wohnwagen. Wie gesagt, mit geweihten Silberkugeln habe ich das Ding nicht zerstören können.« Als Jane diesen letzten Satz sagte, stand ich bereits. Vergessen war der Cognac und der Feierabend. Jetzt ging es zur Sache, denn dieser Fall hatte leider noch kein Ende gefunden.

Irgendwie hatte ich das auch befürchtet, denn Julia Sargassos Vater spielte eine nicht eben kleine Rolle. Ich war schon davon überzeugt gewesen, noch einmal nachhaken zu müssen.

Suko hatte die gleichen Befürchtungen geteilt. Als ich ihn aus seiner Feierabendruhe riß und er die ersten Worte hörte, zog er sich bereits

die Schuhe an.
Shao bekam keine Erklärung. Sie wunderte sich nur, aber wir sagten ihr schon, wohin wir fuhren.
»Ist es noch nicht beendet?« flüsterte sie.
»Es sieht ganz so aus«, sagte Suko, bevor er seine Wohnung verließ und zum Lift ging, wo ich schon auf ihn wartete…

***

Jane brauchte einen Moment Ruhe. Das Gespräch hatte sie nicht mitgenommen, aber sie wollte nachdenken und sich über die neue Situation klarwerden.
Einiges hatte sich verändert. Aus dem Kopf des Emilio Sargasso war ein Totenschädel mit Teufelshörnern geworden. Sie begriff nicht, wie so etwas hatte möglich sein können, aber es mußte mit der Vernichtung des Killer-Clowns zu tun gehabt haben und sicherlich auch mit dem, was sich dieser Emilio als junger Mensch geleistet hatte. Der Beischlaf mit der Hexe hatte den Keim gelegt.
John und Suko würden kommen, das war wichtig. Dann würde die Kraft des Kreuzes gegen den Schädel eingesetzt werden. Das alles hörte sich so leicht und locker an. Fälle, in denen das Kreuz die überragende Rolle gespielt hatte, waren immer wieder vorgekommen, und sie würde es auch weiterhin geben, aber Jane konnte und wollte einfach nicht so recht daran glauben, daß die Dinge hier so einfach lagen.
Der plötzliche Ruf erwischte sie wie ein Alarmsignal. Er riß die Detektivin aus ihrer Entspannung hervor, und sie hatte auch die Stimme ihrer Verbündeten erkannt.
Jane stieg noch nicht aus. Durch die Scheibe versuchte Jane, etwas zu erkennen. Julia stand vor dem Wagen. »Mein Gott, Jane, komm! Sieh dir das an…«
Für einen Moment war die Detektivin durcheinander. Sie war aus dem Traum erwacht und fühlte sich so anders, so leicht und beschwingt, was auch noch blieb, als sie den Wagen verließ. Der Kreislauf stabilisierte sich aber nach ein paar Schritten wieder.
Groß zu erklären brauchte Julia nichts. Sie stand schräg vor dem Wagen, und ihre Blicke waren nur auf das Fahrzeug gerichtet, an dem sich selbst nichts verändert hatte.
Dafür in seinem Innern!
Dort leuchtete unheimlich, in einem intensiven Rot, ein großes Auge. Es sah zumindest wie ein Auge aus, obwohl Jane daran nicht so recht glauben konnte.
Es gab nur einen Gegenstand, dem sie in dem Wagen dieses Leuchten zugetraut hätte.
»Es ist der Kopf«, flüsterte Julia, als Jane neben ihr stand. »Es ist der

Kopf. Er glüht. Er brennt.« Sie faßte Jane hart an. »Siehst du es nicht…?«

Die Detektivin nickte, und sie wunderte sich nicht darüber, daß der Kopf in diesem blutigen und intensiven Rot leuchtete, sie konnte es auch kaum fassen, daß es ihnen beiden gelang, durch die Breitseite des Wagens einen Blick in das Innere zu werfen, wo wirklich kein Fenster vorhanden war.

Ein bestimmter Ausschnitt in der Verkleidung hatte sich verwandelt. Er war zu Glas geworden, zumindest für die beiden Beobachterinnen. So konnten sie deutlich sehen, daß der Schädel noch auf seinem Platz stand, sich aber von der Farbe her verändert hatte.

Im Innern befand sich die Quelle, die das rote Licht abstrahlte. Es war sehr intensiv und erinnerte an eine unheimliche Flut, die sich nicht stoppen ließ. Nicht minder gefährlich als ein Feuer.

»Was ist das, Jane? Warum glüht er? Sogar die Hörner strahlen das Licht ab…«

»Ich kann es dir nicht sagen. Es ist die Kraft in seinem Innern.«

»Rot wie das Höllenlicht!«

»Mag sein…«

»Er ist uns überlegen, Jane. Er spielt mit uns. Ich weiß und spüre es. Ich habe einfach das Gefühl, daß er uns vorführen will. Er wird von uns nicht zu stoppen sein. Die Kraft ist wahnsinnig. Mein Vater ist tot, daran glaube ich fest, aber noch immer spüre ich seine Botschaft.«

»Wie deutlich?« fragte Jane.

»Ich weiß es nicht…«

»Innen?«

»Kann sein, Jane. Ich glaube nicht, daß das Band zwischen uns endgültig gelöst ist.«

Jane wußte keine Antwort darauf. Sie nahm es einfach hin, und sie wollte sich auch nicht mehr ablenken lassen, denn dieser jetzt glühende Schädel hatte noch immer eine nicht zu unterschätzenden Kraft. Zudem blieb die Farbe nicht bestehen. Sie veränderte sich und wurde noch intensiver rot.

Brannte er?

Ja und nein. Jane wußte allerdings auch, daß es Feuer der unterschiedlichsten Art gab. Ein dämonisches Feuer, zum Beispiel, strahlte keine direkte Hitze aus, konnte aber trotzdem wahnsinnig zerstörerisch sein.

Jane tippte bei diesem Schädel auf das Feuer der Hölle. Nur den Grund für das intensive Glosen kannte sie nicht. Wobei sie tief in ihrem Innern eine bedrückende Besorgnis spürte, daß eben dieser Schädel in seiner Verwandlung noch nicht am Ende war. Er konnte durchaus seine Flucht vorbereiten, ohne daß John und Suko ihn gesehen hätten.

»Ich muß ihn stoppen«, murmelte Jane.
»Was sagst du da?«
»Nichts, Julia, nichts…«
»Doch, du hast gesprochen.«
»Stimmt. Aber mit mir selbst.«
»Was sollen wir denn tun?«
Jane hob die Schultern. »Es ist kein normales Feuer, Julia, es wird uns also nicht auf eine übliche Art und Weise verbrennen, wenn wir vorsichtig sind oder ich vorsichtig bin.«
»Nein!« sagte Julia. »Nein…«
»Was heißt das?«
Sie hielt Jane jetzt noch stärker fest. »Du wirst es nicht tun, Jane, auf keinen Fall.«
»Was hätte ich denn deiner Meinung nach getan?«
»Du willst hingehen - in den Wagen -und dich dem Schädel stellen.«
»Ich gebe zu, daß ich mit dem Gedanken gespielt habe.«
»Nicht, solange ich hier bin. Ich werde dich festhalten. Der Schädel wird dich vernichten und…«
Beide Frauen hörten das puffende und fauchende Geräusch. Julia sprach nicht mehr weiter, und auch Jane verschluckte ihre Worte. Im Innern des Wagens war es zu einer Veränderung gekommen. Es sah schaurig aus, als aus dem Schädel, nein, aus den beiden Hörnern plötzlich glühende Strahlen schössen, die besonders intensiv funkelten.
Beide Strahlen erreichten die Decke des Wagens, breiteten sich dort aus und verpufften.
Innerhalb dieser kurzen Zeitspanne war es zu einer Verwandlung gekommen. Das dämonische Feuer hatte sich dem irdischen zugewandt, und jetzt leckten die Flammen wie auseinander gezogene Feuergardinen durch das Wageninnere.
Im Nu hatten sie die verschiedensten Ziele erreicht und sie in Brand gesteckt.
Irgend etwas explodierte. Mit einem gewaltigen Brausen huschte eine Feuerwand in die Höhe, traf die Vorhänge, die Scheiben und blies sie einfach aus dem Rahmen.
Gierig leckten die Flammen nach draußen. Sie waren wie Arme eines monströsen Ungeheuers, das nach Beute suchte. Diesmal nicht nur im Innern des Wagens, sondern im Freien, wo es ebenfalls genügend Nahrung gab, um satt zu werden.
Die beiden Frauen mußten handeln. Das heißt, nur Jane Collins bewegte sich, denn Julia war vor Schreck erstarrt. Außerdem mußte sie mit ansehen, wie ihr Wagen, ihr Zuhause, von dieser Brunst erfaßt worden war und keine Chance mehr bekam.
Jane hatte die Freundin in den Wagen gezerrt. Noch war Zeit zu

starten, um den Golf aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich zu bringen. Die Türen ließ sie sogar offen, als sie startete. Sie hatte einfach keine Zeit, sie zu schließen.

Weg, nur weg!

Neben ihr lag Julia mehr, als daß sie saß. Sie hatte sich noch immer nicht zurechtgefunden. Als Jane den Golf in Bewegung setzte, hatte Julia noch ein Bein draußen. Durch den Schwung klemmte die Tür das Bein der Frau ein. Julia schrie auf und fand nur langsam wieder zu sich.

Da schoß Jane davon. Sie fuhr dem eigentlichen Platz entgegen, wo auch das große Zelt stand. Das Feuer war stärker geworden, es hatte auch einen größeren Widerschein bekommen. Dieses unheimliche Flackerspiel vom Licht der züngelnden Flammen und zuckenden Schatten war nicht unbemerkt geblieben.

»Feuer…!«

Der Schrei eines Mannes gellte durch die Dunkelheit. Auch andere Mitarbeiter hatten ihre Wohnwagen verlassen. Sicherlich war auch geübt worden, wie man sich im Fall eines Brandes verhielt, an diesem Abend aber hatte jeder seine Instruktionen vergessen. Zumindest in den ersten langen Sekunden nach der Entdeckung liefen die Menschen kreuz und quer über den Platz, so daß sich Jane gezwungen sah, auf die Bremse zu treten, um keinen anzufahren.

Mit einem heftigen Ruck kam der Golf endlich zum Stehen. Beide Frauen waren nicht angeschnallt. Jane stemmte sich noch ab, spürte den Ruck aber sehr deutlich in den Armen, und neben ihr wurde Julia Sargasso nach vorn geschleudert.

Die Tür schwang herum, fiel aber nicht ganz ins Schloß. Jane sprang aus dem Wagen. Eine Sirene brüllte auf. Die Menschen mußten an Wasser herankommen, um mit dem Löschen zu beginnen.

Jane lief wieder zurück. Weit kam sie nicht, denn der Wagen stand in hellen Flammen. Sie hatten sich überall durchgebohrt und auch das Dach angegriffen. Ob es fortgeschleudert worden oder zusammengebrochen war, war nicht zu erkennen. Jedenfalls hatte das Feuer freie Bahn, um in die Höhe zu schießen.

Da tanzten die langen Zungen. Da reckten sich die Spitzen in den Nachthimmel, und Jane wurde fast brutal gestoppt, als eine heiße Welle, vom Wind gepackt, gegen sie geschleudert wurde, so daß sie keinen Schritt mehr gehen konnte.

Der Wind war Balsam für das Feuer. Er raste hinein, fackelte es immer wieder an, die Flammen näherten sich dem Fahrerhaus.

Jane dachte an den Tank, in dem sich das Benzin befand. Wenn dort noch eine größere Menge vorhanden war, kam es zur Katastrophe.

Diesen Gedanken verfolgten auch die Mitarbeiter, die zum Löschen angetreten waren. Sie hielten sich zurück. Einige sprühten gegen die

umstehenden Wagen. Auch hier packte der Wind in die aus den Düsen hervorschießenden Fontänen und brachte sie oft genug aus der eigentlichen Richtung.

Andere Männer und Frauen hielten rote Feuerlöscher in den Händen.

Trauten sich wegen der Explosionsgefahr nicht so nah an den Brandherd heran, wie sie es eigentlich gemußt hätten. Zudem schreckte sie die mörderische Hitze ab.

Auch Julia war wieder aus dem Golf geklettert. Mit taumeligen Bewegungen lief sie auf Jane Collins zu. Sie wollte nicht allein bleiben.

Das eingeklemmte Bein machte ihr beim Auftreten leichte Schwierigkeiten. Wegen der Schmerzen zog sie es nach.

»Der Kopf!« schrie sie. »Wo ist der Kopf?«

»Ich weiß es nicht!«

»Verbrannt?«

Auch wenn Jane es gewollt hätte, sie wäre nicht mehr dazu gekommen, eine Antwort zu geben, denn das Feuer hatte sich bis zum Tank hin vorgefressen und war an das Benzin herangekommen.

Es kam, wie es kommen mußte.

Auf einmal wuchs der Feuerball, der nur für kurze Zeit seine Form behielt.

Dann flog er explosionsartig auseinander. Ein immenser Druck entstand und sorgte für die Zerstörung des Wagens. Er riß das Fahrerhaus auseinander, umhüllt von brennendem Treibstoff.

Es war ein schaurig-schönes Bild. Eine Aneinanderreihung von Bildern, die wohl kaum ein Zuschauer bisher gesehen hatte. Hier wurde das zu einer Wahrheit, was es wohl sonst nur auf den Bildschirmen oder im Kino zu sehen gab.

Eine heiße, lodernde Insel, explodierend, sprühend. Feuer speiend, das nicht nur auf einen Ort begrenzt blieb. Es war durch den mächtigen Druck der Explosion auseinandergerissen worden.

Ableger hatten sich selbständig gemacht. Brennendes Benzin schoß ein Feuerwerk aus heißen, glühenden Tropfen, das himmelan geschleudert wurde und ein Muster in den dunklen Himmel zeichnete.

Der Mond glotzte herab, als würde er sich über diese Hölle freuen.

Selbst sein Licht hatte einen rötlichen Anstrich bekommen.

Dann regnete es Feuer!

Die brennenden Benzinreste gehorchten der Erdanziehung und fielen herab. Sie landeten auf dem Boden, auf anderen Wagen, und es war schon Glück, daß das große Zelt weit genug weg stand, so daß es nicht getroffen wurde.

Neue Brandherde flackerten auf wie tanzende Irrwische, während das Wohnmobil allmählich ausbrannte und zu einer verkohlten Skulptur wurde.

Schreie gellten auf. Menschen hatten sich nicht rechtzeitig genug in Deckung bringen können und waren von den herabregnenden glühenden Gegenständen getroffen und verletzt worden. Der Himmel über dem Wagen glühte noch nach. Gespenstischer Widerschein stieg flackernd in die Höhe.

Die Raubtiere in den Käfigen gerieten in Panik, rannten in ihren Gefängnissen hin und her. Sie warfen sich gegen die Seitenwände und die Gitter, doch die hielten den Attacken stand.

Auch Jane Collins und Julia Sargasso waren in Deckung gegangen. Vor allen Dingen Jane war es zu verdanken, daß sie so glimpflich davongekommen waren.

Sie hatte ihren Schützling schon nach dem ersten Auflodern der heißen Zungen gepackt und mit zur Seite gerissen. Beide Frauen waren einfach gelaufen, verfolgt von der Hitze. Kurz bevor der Tank explodierte, hatten sie sich zu Boden geworfen und die Arme und Hände schützend über den Kopf gelegt.

So hatten sie gewartet. Um sich herum das Chaos. Schreie peitschten durch das Camp.

Dann war der brennende Regen gefallen. Wuchtig und in zahlreichen Tropfen. Jane hatte nur für einen Moment den Kopf gehoben und entdeckt, was da vom Himmel fiel.

Die Umgebung hatte ausgesehen, als wäre eine Ankündigung des alten Testaments erfüllt worden, wo Gott Feuer vom Himmel regnen ließ, um andere zu vernichten.

Auch die Hölle dauerte nicht ewig. Sie sackte zusammen und glühte noch etwas nach. Kein brennender Gegenstand wurde mehr in die Höhe geschleudert und zu einem tödlichen Geschoß. Über dem Schauplatz des Geschehens lag eine schwarze, dichte und fettige Qualmwolke, die zu einer Beute des Sturms geworden war. Immer wieder fuhr er in sie hinein, als wollte er sie brutal zerstören.

Jane rappelte sich auf. Sie hustete, als der stinkende Rauch gegen sie geweht wurde. Dünne Schatten, die durch die Luft wirbelten und sich auf ihrem verschwitzten Gesicht festsetzten. Die Reifen des Fahrzeugs waren verbrannt und erzeugten diesen fettigen Rauch.

Auch Julia hustete. Sie hatte sich ebenfalls erhoben und stand dicht neben Jane, den Kopf schüttelnd, mit tränenden Augen, immer wieder keuchend, mit schmutzigem Gesicht, auf dem der fettige Rauch seine Spuren hinterlassen hatte.

Julia lachte plötzlich. »Wir leben noch, nicht?«

»Ja.«

»Und die anderen?«

Jane atmete tief durch. Rauch gelangte in ihre Kehle. Sie mußte wieder husten. »Ich hoffe, daß nichts passiert ist.«

An den Brandherd kamen beide Frauen nicht heran. Es hätte auch

keinen Sinn gehabt, denn zu retten gab es sowieso nichts. Nur mehr glühende Trümmer waren zurückgeblieben, die eine außergewöhnliche Hitze abstrahlten.

Als Jane mehr zufällig nach rechts schaute, erwischte sie der Schreck.

Jetzt sah sie, wie groß ihr Glück gewesen war, denn nicht weit von ihnen entfernt hatte sich ein umherfliegendes Teil aus dem Verbund des Wohnwagens in den Boden gebohrt. Ein kantiges und heißes Stück Blech, das bei einem Treffer ihre Körper durchschnitten hätte.

Die Männer, die versucht hatten, den Brand zu löschen, kehrten wieder zurück. Bei der Explosion waren sie gerannt und hatten Deckung gesucht. Einige von ihnen waren leicht verletzt worden. Sie bluteten oder humpelten, aber sie nahmen ihre Arbeit bereits wieder auf.

Jane schnappte sich einen der Feuerlöscher. Er hatte in ihrer Nähe gelegen und war weggeschleudert worden.

Zusammen mit anderen Helfern kümmerte sich Jane um die kleinen Brandherde. Das chemische Zeug deckte die Flammen zu, entriß ihnen den Sauerstoff, so daß die Herde gelöscht wurden.

Auch Julia war wieder aktiv geworden. Sie hatte erfahren, daß die Feuerwehr alarmiert worden war. Auch Krankenwagen würden unterwegs sein, denn es waren einige Menschen verletzt worden.

Jane Collins ging so nahe an den Brandherd heran, wie es eben möglich war. Zwar wehte ihr die Hitze noch immer gegen Körper und Gesicht, aber sie konnte den Gluthaufen erkennen, zu dem der Wagen zusammengeschmolzen war.

Noch immer qualmten die Reifen. Eklig stinkender Rauch wehte über den Platz und zwang Jane flach durch die Nase zu atmen. Sie war von einer fixen Idee besessen, denn sie suchte nach dem Kopf. Irgendwo konnte sie sich vorstellen, daß dieser Schädel trotz der Flammen das Inferno überlebt hatte.

Sosehr sie auch schaute, sie sah ihn nicht.

War er verbrannt?

Sie hoffte es.

Aber so recht daran glauben konnte sie nicht. Die andere Seite fand immer eine Möglichkeit, einer Falle zu entkommen, und schließlich hatte der Kopf des Vaters selbst für das Inferno gesorgt.

Es würde weitergehen, das stand für die Detektivin fest.

***

Suko und ich waren so weit zurückgetreten, um die Löscharbeiten der Feuerwehr nicht zu behindern. Auch die letzten Brandherde wurden von den Männern erstickt, und die zusammengesackten und geschmolzenen Trümmer des Wohnmobils bildeten auch keine Gefahr mehr. Selbst den dunklen, fettigen Rauch sandten sie nicht mehr ab.

Nur mehr dünne Fähnchen stiegen in die Höhe, kamen aber nicht weit, weil die Böen sie sofort erfaßten und zerrissen.

Wir hatten unseren Platz unter dem Vorzelt gefunden, wo wir relativ sicher waren. Denn über unseren Köpfen donnerte es. Da hieb der Wind mit immenser Wucht gegen die Plane, die zum Glück festgezurrt worden war, damit sie nicht wegfliegen konnte. Aber sie knatterte und bewegte sich, als wollte sie ihren Platz verlassen.

Julia Sargasso hatte alles verloren. Sie trauerte dem Verlust nicht nach, denn sie sagte sich, daß sie ihr Leben gerettet hatte, nur das zählte.

Verletzte hatte es leider auch gegeben. Die meisten nur leicht, aber zwei Menschen hatte es schwerer erwischt. Sie waren schon auf dem Weg ins Krankenhaus, die anderen konnten von den Sanitätern ambulant behandelt werden.

Unter den Raubtieren herrschte noch immer Unruhe. Pfleger hatten große Mühe, die Tiere zu beruhigen, was ihnen nicht immer gelang. Die Tiere nahmen den Brandgeruch noch immer wahr und konnten ihre Nervosität nicht ablegen.

Von einer Mitarbeiterin hatte Julia einen Mantel bekommen, der um ihre Schultern hing. Sie rauchte eine Zigarette, starrte ins Leere und schüttelte immer wieder den Kopf. Ihre Heimatlosigkeit hatte sie nicht so tief getroffen, wichtiger war das Schicksal ihres Vaters, vielmehr sein Kopf, den ihr jemand aus Spanien zugeschickt hatte.

Suko und ich hatten uns die Geschichte angehört und mußten zugeben, daß wir auch keine Lösung kannten. Noch war nicht klar, wer den Kopf geschickt haben könnte und welches Geheimnis Emilio Sargasso mit sich getragen hatte.

Julia ließ die Zigarette fallen, trat die Kippe aus und schüttelte dabei den Kopf. Sie sah uns nicht an, sondern schaute zu dem Wagen mit den Raubtieren, wo sich hinter den Gittern die unruhigen Schatten bewegten.

»Ich glaube nicht, daß er verbrannt ist. Nein, das glaube ich nicht. Er wird verschwunden sein. Er wird das Feuer überstanden haben. Vielleicht finden wir ihn auch unter den Trümmern. Wir können ja nachschauen, wenn sie ausgekühlt sind.«

»Glauben Sie nicht daran, daß er verbrannt ist?« hakte Suko nach.

»Ich weiß es nicht. Man hat ihn mir geschickt. Er hat sich verwandelt. Er hat zwei Hörner bekommen. Er ist unheimlich stark. Warum sollte er nicht dem Feuer widerstanden haben?« Bei jedem Wort, das Julia sagte, reagierte auch Jane, denn sie nickte zustimmend.

»Und wie?«

»Keine Ahnung.«

»Er kann vorher verschwunden sein«, erklärte Jane und faßte Suko

ins Auge. »Ich habe ihn ja auch gesehen. Man kann sich nicht vorstellen, was dieser Schädel schaffte. Meine Kugeln prallten ab und sausten als Querschläger durch den Wagen. Deshalb habe ich euch ja angerufen, weil ich mir dachte, daß ihr mit euren Waffen eher an ihn herankommt.«

Sie hob die Schultern. »Ist nicht mehr nötig. Er ist weg.«

»Soll ich fragen, wohin er sich abgesetzt haben könnte?«

»Lieber nicht, Suko. Es brächte nichts.«

»Aber ihr beide seid davon überzeugt, daß es diesen Schädel noch gibt?« fragte ich.

»Nicht überzeugt, John.« Jane lächelte kantig. »Wir glauben daran, weil wir uns einfach nicht vorstellen können, daß der Kopf hier nur kurz erscheint, um dann zu einem Raub der Flammen zu werden, ohne seine Aufgabe erledigt zu haben.«

»Aufgabe?« flüsterte Julia.

»Ja, so ist es.«

»Welche denn?«

Ich hob die Schultern. »Das weiß ich nicht, aber wir werden der Spur nachgehen.«

»Sie haben doch keine, John. Sie haben keine Spur. Der Schädel ist verschwunden oder sogar verbrannt. Ich kann mir da nichts vorstellen. Und was ist mit dir, Jane?«

Die Detektivin hob die Schultern. »Eigentlich müßte er verbrannt sein«, gab sie zu. »Aber warum wurde er uns dann geschickt? Um eine Stunde später zu verbrennen? Das ist keine Logik. Zumindest verstehe ich sie nicht. Da müssen andere Dinge mitspielen. Ich habe auch nicht gesehen, daß er es schaffte, sich aus der Flammenhölle zu lösen. Es ist kein Kopf aus dem Feuer himmelan geschossen, wie es auch hätte sein können. Sorry, da muß ich einfach passen.«

Auch Suko und ich waren überfragt. Obwohl es noch eine dritte Möglichkeit gab, mit der ich mich gedanklich beschäftigte und sie etwas später aussprach. »Was haltet ihr davon, daß der Schädel das Feuer überstanden hat und sich noch unter den Resten versteckt hält? Na? Wäre doch eine Alternative.«

»Als Asche?«

Ich verzog die Lippen. »Das ist nicht unbedingt gesagt. Er könnte noch normal sein.«

»Widersteht er Feuer?«

Ich hob die Schultern. »Es war nur ein Gedankensprung, nicht mehr, aber man sollte ihn schon in Betracht ziehen.«

»Ich verstehe das nicht.«

»Gehen Sie davon aus, daß dieser Kopf nicht mehr normal ist.« Ich schaute nach oben, weil das Zeltdach von einer Bö erwischt worden war und wie ein Gewitter knatterte. »Sie haben ihn als normal erlebt,

aber in ihm stecken Kräfte, über die wir noch nichts wissen.«

»Und das passiert meinem Vater«, flüsterte die Direktorin. »Mein Gott, das ist furchtbar. Ich komme damit nicht mehr zurecht und weiß auch nicht, was jetzt werden soll.«

»Es wäre gut, wenn du deine Mutter erreichen könntest«, schlug Jane vor.

»Das habe ich versucht. Sie war nicht da.«

»Vielleicht erwischt du sie jetzt.«

Julia warf der Detektivin einen zweifelnden Blick zu. »Meinst du wirklich?«

»Es ist eine gewisse Zeitspanne vergangen. Da kann sie wieder zurück sein.«

Julia senkte den Blick und schüttelte den Kopf. »Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich euch sagen, daß ich mich nicht traue. Ich habe Angst davor, mit meiner Mutter zu telefonieren.« Sie stöhnte auf. »Es ist soviel geschehen, und ich habe auch mit mir selbst zu tun, daß ich befürchte, durchzudrehen, wenn ich mit der Mutter spreche. Ich hoffe, daß Sie das verstehen.«

»Sicher verstehen wir das«, sagte Jane. »Vielleicht ist es besser, wenn ich es übernehme.«

»Ja, das wäre gut. Danke.«

Auch Suko und ich hatten nichts dagegen. Wir wollten auch nicht länger unter dem Dach des Vorzeltes stehenbleiben. Uns trieb es hinaus, ohne daß wir uns darüber unterhalten hätten, denn die dritte Möglichkeit spukte nach wie vor durch unsere Köpfe.

»Gehen wir?«

»Okay, Suko.«

»Wo wollt ihr denn hin?« frage Jane.

Wir erklärten es ihr.

»Gut, dann werde ich mich mit Spanien in Verbindung setzen.« Sie lächelte gequält, aber ihre Augen blieben ernst. »Hoffentlich finden wir dort einen Hinweis…«

***

Der Einsatzleiter der Truppe hieß Jim Gorman und konnte mit seinen Männern zufrieden sein. Sie hatten gut reagiert, und das Löschen hier war fast wie eine Übung abgelaufen. Es waren keine Menschen verbrannt. Niemand hatte evakuiert werden müssen, es gab keine Vergiftungen, nur Sachschaden, und der lag immer unter dem Verlust eines Menschenlebens.

Es gehörte zu seinen Aufgaben, daß er sich den Brandherd noch einmal anschaute, wenn sich seine Männer zurückgezogen hatten. Letzte Glutnester bekämpfte er dann.

Auf das Überstreifen der Atemmaske hatte er verzichten können. Das

Gerät baumelte jetzt vor seiner Brust. Zwar stank die Luft in dem Zentrum noch, aber sie ließ sich atmen. Zudem sorgte der schon sturmartige Wind dafür, daß der Gestank schwächer wurde.

Von dem Wohnmobil war nicht mehr viel übriggeblieben. Niemand hätte aus den Trümmern herausfinden können, was sie früher einmal gewesen waren.

Vor ihm lag ein Haufen Blech. Zusammengefallen. Verbrannt, verkohlt, teilweise geschmolzen, und dieses vom Feuer geschaffene »Kunstwerk« erinnerte mehr an eine ölige Masse, die den ekligen und klebrigen Brand-oder Rußgeruch absonderte, der sich auf die Atemwege legte.

Flammen sah er nicht mehr. Auch die kleinen Herde waren gelöscht worden. Durch die Luft flogen hin und wieder schwarze Flocken. Kein dunkler Schnee, sondern Ruß.

Jim Gorman ging auf Nummer Sicher, deshalb umwanderte er den Brandherd auch. Seine Leute hatten mit Schaum gelöscht. An einigen Stellen war er noch nicht zusammengefallen und lag dort wie längst vergessener Schnee, grau und schmutzig. Nur selten schimmerten die weißen Stellen durch.

Die Reifen waren ebenfalls verkohlt. Was da an Resten lag, war kaum zu erkennen. Ein dicker, zäher Schmier, der eklig roch. Manche Teile ragten wie starre Arme in die Höhe. Andere waren umgekippt und hatten sich unter die andere Masse geschoben.

Seine Leute hatten gute Arbeit geleistet. Es würde keine Kritik geben, aber es waren noch genügend Fragen zu beantworten. So wollte Jim Gorman erfahren, wie es zu dieser Feuersbrunst überhaupt hatte kommen können.

In seiner Praxis hatte er schon die unmöglichsten Dinge erlebt. Zumeist waren bei solchen Bränden brennende Kerzen oder nicht ausgedrückte Zigaretten die Ursache, das konnte auch hier der Fall gewesen sein.

Jedenfalls mußte er sich mit dem Eigentümer des Wagens noch unterhalten.

Er wußte nicht, wem der Wagen gehörte. Das herauszufinden, war aber einfach und Jim, der die erste Runde der Brandwache beendet hatte, wollte sich schon abwenden, als ihm dann doch etwas auffiel.

Es war eine Bewegung innerhalb dieser verkohlten und zusammengeschrumpften Masse gewesen.

Gorman blieb stehen. Zuerst dachte er an eine Täuschung. Vom Wind verursacht, der sich wie ein starker Arm in die Reste hineingedrückt und etwas angehoben hatte.

Nein, das war es nicht.

Tatsächlich, im Zentrum des Restes bewegte sich etwas, und es lag noch unter den verkohlten Resten verborgen. Aber es schien über eine

gewisse Kraft zu verfügen, denn es bewegte sich, als wollte es die störenden Hindernisse zur Seite drücken.

Eine verrückte Idee schoß Gorman durch den Kopf. Er dachte daran, daß irgend jemand überlebt haben könnte, obwohl es von der Logik her nicht der Fall sein konnte. Dieses Feuer war so heiß gewesen, daß es niemand hätte überstehen können.

Aber die Bewegung bildete er sich nicht ein. Auch nicht die leisen Geräusche, wie dieses verzerrt klingende Kratzen, das entstand, als sich ein Gegenstand bewegte.

Und dann sah er das Licht!

Jim Gorman hielt den Atem an. Es war kein normales Licht, kein helles, das von einer Taschenlampe stammte, und es war auch kein Mondlicht, das sich auf den Trümmern widerspiegelte, es war ein besonderes Licht, aus den Resten hervorgedrückt, auch nicht weiß oder hell, sondern von einer rötlichen Farbe.

Rot und glühend…

Der Feuerwehrmann hielt den Atem an. So etwas war ihm in seiner langen Praxis noch nicht vorgekommen. Er spürte die Furcht als Gänsehaut über seinen Körper kriechen, er wußte, daß in den Resten etwas Unheimliches vor sich ging, was mit dem Verstand nicht zu begreifen war. Da tat sich etwas.

Feuer?

Nein, das war kein Feuer. Ein Feuer sah einfach anders aus, da war er Fachmann. Was hier aus den Trümmern hervorkroch, sah aus wie ein künstlicher Gegenstand, der sich selbständig gemacht hatte und rot aufglühte.

Er stieg aus der Tiefe, immer höher. Dabei nahm sein Glühen oder Leuchten noch zu. Es breitete sich zudem kaum aus, sondern blieb auf ein Zentrum beschränkt.

Ein verkohltes Metallstück, das schräg wie ein Dach aus dem Rest hervorragte, bewegte sich zur Seite, als es von unten her den nötigen Druck erhielt.

Jetzt hatte das andere freie Bahn.

Es schob sich weiter, hinein ins Freie. Es drehte sich dabei, und Jim Gormans Augen weiteten sich.

Plötzlich sah er genau, was sich da aus den Resten gelöst hatte. Der Anblick machte ihn sprachlos. So etwas war ihm noch nie passiert, und er fand auch keine Erklärung für dieses Phänomen.

Ja, es war ein Phänomen, denn an etwas anderes konnte er wirklich nicht denken.

Er merkte, wie sein Herz schneller schlug. Das Blut stieg ihm in den Kopf, als wollte es ihn ausbrennen. So heiß war ihm plötzlich geworden.

Selbst die Hände schienen jetzt zu brennen. Die Glut war hinein bis

in die Fingerkuppen gefahren und ließ seine Hände ziemlich anschwellen.

Er schwitzte, nahm die Gerüche der Umgebung intensiver wahr. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

Zwar hörte er die Stimmen seiner Männer, aber die schienen weit entfernt zu sein. Wie auch die übrigen Geräusche. Sein Augenmerk galt einzig und allein diesem unheimlichen roten Ding, das sich wie ein übergroßes Auge aus dem dunkeln und noch heißen Rest löste.

Gorman schaute zu. Die nächsten Sekunden wurden für ihn zur Zeit der Wahrheit.

Plötzlich sah er, was sich da befreite.

Ein Kopf!

Ein mißgestalteter, ein skelettierter Kopf, mit zwei gebogenen Hörnern, die aus dem Schädel ragten.

Ein irrer und verrückter Gedanke schoß ihm durch den Kopf. Er dachte an die Hölle und an den Teufel. Als Kind hatte man ihm gesagt, daß sie tief in der Erde lag und dort der Satan sein Reich aufgebaut hatte.

Jetzt hatte er es verlassen, um sich den Menschen zu zeigen. Und ich bin der erste, der ihn sieht.

Gorman wollte schreien.

Er schaffte es nicht.

Er schaute nur den Schädel an, der sich immer höher aus der verkohlten Masse drückte und jetzt über ihm schwebte.

Der meint mich! schrie es in Gorman. Der meint mich!

Er wußte es, aber nicht ein Schrei drang über seine Lippen. Es gab nur mehr zwei Dinge auf der Welt.

Den Schädel und ihn!

***

Jim Gorman konnte sich auch nicht bewegen. Jede Faser seines Körpers schrie nach Flucht. Einfach wegrennen, laufen, so schnell wie möglich - wohin ihn die Beine trugen.

Nichts von dem tat er.

Statt dessen stand er am Rand des Brandherds und glotzte den Schädel an, der auch ihn anglotzte, trotz der leeren Augenhöhlen.

Gorman zitterte. Sein Mund stand offen. Er saugte den Atem ein. Er war zu einer Figur geworden und sah nur diesen roten Schädel über der verkohlten Masse schweben. Selbst die beiden Hörner glühten in dem düsteren Rot der Hölle.

In den Augenhöhlen und im Maul breitete sich ebenfalls die fremde Glut aus, von der etwas abstrahlte, das Gorman nicht fassen konnte, denn Hitze war es nicht.

Er wußte nicht mal, ob der Schädel fest oder weich war. Zumindest

hatte er sich aus einer durch die Reste verdeckten Masse neu geformt, und er hatte ziemlich weich ausgesehen, schmierig und glatt, was jetzt nicht mehr vorhanden war.

Ein starrer, rotglühender Teufelskopf stand in Augenhöhe vor ihm in der Luft.

Gorman wußte nicht, was er tun sollte. Er mußte fliehen, das brachte er nicht fertig. So blieb er stehen, hielt den Atem an, zitterte innerlich und wartete darauf, daß sich etwas tat.

Der Kopf wollte ihn, das war Gorman längst klargeworden. Nur er sah dieses Gebilde, kein anderer kam ihm zu Hilfe.

Der Kopf bewegte sich.

Blitzartig rammte er vor, als hätte man ihm einen heftigen Stoß versetzt.

Endlich konnte sich Gorman bewegen. Er duckte sich, ging gleichzeitig zur Seite, aber jede Bewegung seinerseits kam ihm vor, als wäre sie in Zeitlupe geführt worden. Der Schädel jedenfalls war viel schneller. Er tauchte dicht vor seinem Gesicht auf. Noch bevor Gorman den Kopf zur Seite drehen konnte, stieß eines der gekrümmten Hörner zu.

Die Spitze rammte in Gormans Kehle und erstickte den Schrei in einem Quell von Blut…

***

Erst jetzt, da Jane und Julia den Golf erreicht hatten, fiel der Detektivin auf, wie weit sie den Wagen vom Brandherd weggefahren hatte. Zuvor hatte sie darauf nicht sonderlich geachtet. Jedenfalls war dem Fahrzeug nichts passiert. Nicht einmal Tropfen des brennenden Regens hatten ihn erwischt.

Jane öffnete die Tür und stieg ein. Julia drückte sich langsamer in den Golf hinein. Wie ein Häufchen Elend saß sie auf dem Beifahrersitz, in sich versunken, das schmutzige Gesicht gesenkt, die Hände in den Schoß gelegt.

Es ging ihr schlecht. Sie stand dicht vor dem nervlichen Ende und schrak zusammen, als Jane Collins sie berührte.

»Bitte, Julia, du mußt dich zusammenreißen. Ich weiß, daß es schwer für dich ist, aber wir müssen irgendwie weiterkommen.«

»Ja, ich weiß«, murmelte sie tonlos und wenig überzeugend. »Aber es ist so verdammt schwer. Ich habe alles verloren.«

»Das läßt sich wieder aufbauen.«

Julia Sargasso hob die Schultern. »Wo soll ich denn hin, Jane? Ich habe keine Ahnung. Ich weiß es einfach nicht. Es gibt für mich kein Zuhause mehr.«

»Doch, das gibt es. Bis alles geregelt ist, kannst du bei mir wohnen. Platz ist genug vorhanden. Wir werden die Zukunft gemeinsam in die

Hände nehmen.«

Die Frau nickte, ohne davon überzeugt zu sein. Das sah Jane ihr an, das war auch nicht weiter verwunderlich.

»Und jetzt der Anruf bei meiner Mutter, Jane. Du glaubst mir gar nicht, wie ich mich davor fürchte.« Sie schüttelte sich, als liefe ihr ein Schauer über den Rücken. »Das ist mir so fremd. Ich habe das Gefühl, meine Eltern überhaupt nicht gekannt zu haben.« Sie hob die Schultern. »Und ich wüßte auch nicht, worüber ich mit meiner Mutter sprechen sollte. Ihr sagen, daß ich den Kopf meines Vaters erhalten habe. Ihr für dieses ›Geschenk‹ danken.« Sie lachte scharf und bitter auf. »Nein, das kann ich nicht.«

»Aber du gehst schon davon aus, daß dir deine Mutter dieses Paket geschickt hat?«

»Wer sonst?«

»Ich weiß es nicht. Oder ist dir bekannt, mit wem deine Eltern in Spanien Umgang gehabt haben?«

»Nein.«

»Gab es denn Verwandte, Bekannte?«

»Bestimmt, nur habe ich mich darum nicht gekümmert. Unsere Familie stammt aus Spanien. Im Gegensatz zu mir haben meine Eltern den Kontakt über die Jahre hinweg immer gehalten. Sie fühlten sich nicht als Engländer, auch nicht als Spanier, sondern als Europäer, als Weltenbürger. Wer im Zirkus arbeitet, der vergißt oft, welcher Nationalität er angehört.«

»Ich finde es gut, denn es radiert den Rassenhaß aus.«

Julia hob die Schultern. »So genau kann ich das nicht nachvollziehen, Jane. Manchmal hat es schon Spannungen unter den Mitarbeitern gegeben, aber das ist zweitrangig geworden.«

»Meine ich auch.« Jane lächelte mit geschlossenen Lippen. »Hast du die Telefonnummer deiner Eltern im Kopf?«

»Ja, habe ich.«

Jane hielt das Handy längst in der Hand und tippte die Zahlen ein, die ihr diktiert wurden. Sie mußte sich selbst gegenüber eingestehen, daß auch sie nervös geworden war.

Jane konnte sich nicht in die Familie hineindenken, und sie mußte damit rechnen, daß Carina Sargasso nicht ganz so unschuldig war, sondern ebenfalls mitgemischt hatte.

Sie wartete und schaute dabei nach links, wo Julia saß. Auch sie war gespannt.

Ihre Gesichtshaut hatte sich gestrafft. Sie hielt den Mund geschlossen, die Hände zu Fäusten geballt und sah so aus, als wünschte sie sich, daß niemand abheben würde.

Pech gehabt.

Jane hörte plötzlich die Stimme, die ziemlich leise klang und einfach

nur »Si« sagte.
»Sind Sie es, Mrs. Sargasso?«
»Wer ist da?«
Die Frau hatte jetzt englisch gesprochen und bekam von Jane eine Erklärung.
»Ich bin eine Freundin Ihrer Tochter Julia. Sie hat mich gebeten, Sie anzurufen und…«
»Tatsächlich?«
»Sicher, sonst…«
»Warum hat sie das getan? Warum telefoniert sie nicht selbst mit mir? Mist!«
Julia hatte die Antwort verstanden, denn die Stimme war laut genug gewesen. Um zu dokumentieren, daß sie es auf keinen Fall wollte, hob sie beide Arme, schwenkte sie und schüttelte den Kopf.
Jane nickte. Sie hatte verstanden, aber sie war auch unangenehm berührt, denn Carina Sargassos Stimmte hatte nicht eben freundlich geklungen. Eher hart und unbarmherzig. Zudem rauh, beinahe wie die eines Mannes.
»Sie ist verhindert.«
»Ha, ha, ha - das dachte ich mir.«
»Wie kommen Sie darauf?«
»Nur so.«
Jane wollte mehr aus dieser Frau herauskitzeln und sagte: »Ihre Tochter hat sich über das Geschenk gewundert, das Sie ihr zugeschickt haben. Dieses Paket. Sie wissen sicherlich Bescheid.«
»Müßte ich das denn?«
»Haben Sie es nicht geschickt?«
»Kann sein.«
»Was ist mit Ihrem Mann, Mrs. Sargasso?«
»Wieso? Was soll mit ihm sein?«
»Kann ich ihn sprechen?«
Nach dieser Frage zuckte Jane zusammen, denn das Lachen erwischte sie völlig unvorbereitet, es raste durch ihr Ohr. Die Frau konnte sich kaum beruhigen, und sie hörte auch nicht auf, als Jane eine Frage stellte.
Aber sie legte auf.
Nichts war mehr zu hören. Carina Sargasso wollte nicht mehr reden.
Jane Collins war wütend. Das Handy warf sie nicht aus dem Fenster, sie drehte sich nur nach links, um mit Julia zu reden, die aber hockte wie eine Betende neben ihr. Die Hände gegen das Gesicht gepreßt. Sie weinte.
Es war besser, wenn Julia jetzt in Ruhe gelassen wurde, denn auch Jane war der Meinung, daß ihre Mutter so reagiert hatte, als wäre sie in das Grauen eingeweiht worden. Sie konnte sich sogar vorstellen,

daß Carina Sargasso ihrem eigenen Ehemann den Kopf abgeschlagen hatte.

Schließlich ließ Julia die Hände sinken. Mit fahrigen Bewegungen wischte sie über das schmutzige Gesicht und durch die Augen. Sie schien nicht Herrin ihrer eigenen Gedanken zu sein, schüttelte den Kopf und starrte ansonsten gegen ihre Knie.

Jane wollte sie schon ansprechen, als Julia den Mund öffnete und von selbst redete. »Ich habe alles gehört«, sagte sie tonlos und monoton.

»Ja, ich habe alles gehört und weiß nun auch über meine Mutter genau Bescheid.«

Die Detektivin wollte ihr eine Brücke bauen und antwortete: »Nein, das ist nicht sicher, Julia. Uns fehlen die Beweise. Okay, sie hat sich nicht eben perfekt verhalten oder so, wie du es dir vielleicht vorgestellt hast, aber es kann auch andere Gründe für ihr Verhalten geben. Du solltest den Stab nicht über sie brechen.«

»Ich spüre es, Jane. Ich weiß es sogar. Ich bin ihre Tochter, und ich kenne sie lange genug. Sie weiß mehr, sie weiß sogar viel mehr, und wahrscheinlich ist sie sogar die Schuldige.«

»Das wird sich noch herausstellen. Wir sollten nicht so voreilig mit der Verurteilung sein.«

»Das sagst du nur so.« Julia legte den Kopf zurück. Sie hatte Mühe, sich zusammenzureißen, bisher jedenfalls hatte sie es geschafft. Auf dem Beifahrersitz erlebte sie den Zusammenbruch. Da kam vieles zusammen, nicht nur der Anruf, auch das zuvor Erlebte, der Verlust ihrer persönlichen Existenz.

Es war gut, daß Julia Sargasso nicht allein war. So konnte ihr Jane Trost spenden.

Aber auch sie zuckte plötzlich zusammen und horchte auf, als sie bestimmte Geräusche vernahm.

Schüsse!

***

»Ich bin nicht davon überzeugt, daß wir noch Spuren finden«, meinte Suko. »Der ist einfach zu schlau und wird sich zurückgezogen haben, um aus dem Verborgenen zuzuschlagen, denn das traue ich ihm durchaus zu, John.«

Ich hob die Schultern. »Was ich ihm zutrauen soll oder was nicht, darüber kann ich dir nichts sagen. Wir kennen ihn einfach zu wenig.«

»Aber du glaubst daran, daß er nicht verbrannt ist und sich nur versteckt hält.«

Ich wußte es wirklich nicht. Wir hatten ihn nie gesehen und kannten ihn nur von Janes Beschreibung her, die allerdings sehr detailliert gewesen war. So war es schon möglich, sich eine Vorstellung von ihm

zu machen.
Sein Aussehen wies in Richtung Hölle hin. Asmodis, der Teufel, wie auch immer.
Auf der anderen Seite allerdings hatte er den Templern nahegestanden, und zwar der Gruppe um Baphomet. Auch dieser Dämon mit den Karfunkelaugen war mit zwei Hörnern ausgestattet, so daß ich mehr in diese Richtung tendierte.
Feuer brannte nicht mehr. Es war dunkel geworden, abgesehen von den Lichtflecken, die aus den Fenstern der abgestellten Wagen drangen.
Aber die nächtliche Dunkelheit war intensiver als das Licht, und auch der Brandherd lag im Dunkeln.
Oder nicht?
Zugleich blieben wir stehen, denn zugleich hatten wir diese rote, schwebende Kugel gesehen, die aus der dunklen Masse in die Höhe gestiegen sein mußte.
Zumindest sahen wir sie als eine Kugel an, was nicht zu stimmen brauchte.
»John, das ist noch nicht zu Ende…«
»Wie sollte es auch?« Ich war schon vorgelaufen. Plötzlich hatten wir es mehr als eilig. Uns strömte die Hitze noch entgegen. In sie hinein floß der widerliche Geruch aus kaltem Rauch, Verbranntem und stinkendem Ruß.
Da kam einiges zusammen, aber uns interessierte ausschließlich der dunkelrote und glosende Gegenstand.
Das war keine Kugel.
Das war ein Kopf.
Und der bewegte sich plötzlich vor und auf ein Ziel zu, das wir erst jetzt sahen, weil seine direkte Umgebung von diesem rötlichen Schein erhellt wurde.
Es war ein Mann in Uniform.
Was genau passierte, bekamen wir nicht mit, aber wir sahen, wie der Mann taumelte und wenig später zusammenbrach…

***

Die beiden Berettas flogen uns wie von selbst in die Hände. Unsere Beine bewegten sich automatisch. Wir liefen mit langen Schritten vor, und es kam jetzt auf jede Sekunde an.
Wir waren die einzigen Zeugen dieses Angriffs gewesen. Die anderen Männer hatten sich um ihren Feuerwehrwagen versammelt. Wahrscheinlich war ein Beamter als Brandwache vor Ort zurückgeblieben, der sich diesem Angriff hatte entgegenstemmen müssen.
Er lag auf dem Boden. Wir konnten ihn deutlich lokalisieren, denn

der rote Schein umschwebte seinen Kopf und einen Teil des Oberkörpers.

Wir sahen aber auch, daß er sich nicht mehr bewegte, abgesehen von einem Zucken des rechten Beins.

Wir liefen nicht mehr, sondern rannten. Plötzlich wurde die Zeit lang. Da zählte dann jede Sekunde. Der Mann auf dem Boden mußte in gewaltigen Schwierigkeiten stecken. Die normale Umgebung war für uns ein Nachteil, mit dem wir nicht zurechtkamen. Wir konnten kaum erkennen, was dort ablief. Die Angst saß uns im Nacken. Sie peitschte uns voran, und plötzlich jagte dieser rote Gegenstand vom Boden her hoch in die Luft.

Jetzt sahen wir ihn!

Es war der Kopf!

Der widerliche skelettartige Schädel mit den beiden Hörnern. Er hatte eine rote, sehr intensive Farbe bekommen, und die leuchtete nicht nur aus den Augen hervor, sondern auch aus seinem Maul, das an die Öffnung eines Ofens erinnerte.

Wir schössen, doch wir trafen nicht.

Von uns beiden war es ein Fehler gewesen, im Laufen abzudrücken.

Deshalb huschten die Kugeln an diesem verdammten Gegenstand vorbei und verschwanden irgendwo in der Dunkelheit.

Zugleich huschte der Schädel noch weiter in die Höhe. Er kämpfte gegen den starken Wind an, ließ sich von ihm nicht beeinflussen, fand seinen Weg und jagte im Zickzack weiter.

Dann war es vorbei!

Er verglühte wie ein Stern in der Weite des Alls, und wir bekamen ihn nicht noch einmal zu Gesicht.

Suko drehte sich von mir weg. Er kümmerte sich um den am Boden liegenden Mann. Ich hörte laute Stimmen. Die Flucht des glühenden Schädels war beobachtet worden, und niemand konnte sich so recht darauf einen Reim machen.

Ich aber wußte genau, was ich gesehen hatte. Und diesen Anblick würde ich nicht so bald vergessen, das stand fest. Ich wußte jetzt, wie der verdammte Schädel aussah, und daß er von einer Kraft geleitet wurde, die aus den Tiefen einer fremden und unheimlichen Dimension stammen mußte.

Ich drehte mich um.

In diesem Moment stand auch Suko wieder auf. Wie er sich erhob, wie er die Schultern anhob und auch dabei den Kopf schüttelte, das machte mir klar, daß es für den Mann am Boden nicht die geringste Chance gab.

»Er ist tot«, klärte mich Suko auf.

»Und?«

Suko deutete auf seinen Hals. Er tippte mit dem Mittelfinger gegen

die dünne Haut. »Dort ist die Wunde, John. Da hat ihn das verdammte Horn erwischt, und er hatte nicht die Spur einer Chance, das kann ich dir sagen. Nicht die Spur. Er muß wohl an seinem eigenen Blut erstickt sein, etwas anderes kann ich mir nicht denken.« Tief atmete der Inspektor durch.

»Es tut mir so verdammt leid.«

Ich ging an ihm vorbei und schaute mir den Toten genauer an. Es war der Leiter dieser Truppe, und seine Männer, die von der Flucht des Schädels aufgeschreckt waren, hielten sich in der Nähe auf. Sie konnten nicht genau sehen, was dä geschehen war, aber sie bekamen mit, daß sich ihr Chef nicht mehr regte.

Ich sah ihn besser.

Bei der Betrachtung der Wunde stieg ein wahnsinniger Haß in meinem Innern hoch. Der Schädel war zu einem Killer geworden, und ich glaubte nicht daran, daß es bei diesem einen Opfer bleiben würde, sollte es nach ihm gehen.

Wir mußten unter allen Umständen verhindern, daß es zu weiteren Bluttaten kam, aber wo sollten wir anfangen, nach ihm zu suchen?

Die Feuerwehrmänner ließen sich nicht mehr zurückhalten. Sie bestürmten mich mit Fragen. Drei große Lichtkegel aus Taschenlampen strahlten gegen den am Boden liegenden Toten. Ihr bleiches Licht war schlimm und ließ jedes Detail erkennen.

Den Fragen entging ich zunächst, indem ich meinen Ausweis präsentierte.

»Wir können ihm nicht mehr helfen«, sagte ich, »aber wir können seinen Mörder jagen.«

»Und wer hat es getan?« fragte ein bärtiger Mann aus der Runde.

Ich verdrehte die Augen und schaute zum Himmel.

»Was? Dieses glühende Etwas?«

»Ja.«

»Wie ist das möglich, verflucht! Wie kann so etwas überhaupt geschehen? Sagen Sie uns das und…«

»Wir wissen es nicht.«

Der Frager streckte seinen Arm aus und deutete schräg zu Boden.

»Aber es ist doch etwas unter den Brandresten hervorgekrochen, nicht wahr?«

»Ja, das scheint mir so zu sein.«

Der Mann wurde bleich. »Was hat das Feuer überstanden? Was ist so mächtig, daß ihm sogar die Flammen nichts ausmachen? Was, verdammt noch mal!«

»Wir wissen es nicht genau«, gab ich zu und stöhnte dabei auf. »Ich kann Ihnen nur soviel sagen, daß die Gefahr mittlerweile gebannt ist. Und ich glaube auch nicht, daß sie so schnell wieder zurückkehren wird. Damit müssen Sie sich leider abfinden, so schwer es Ihnen

sicherlich auch fallen wird.«

»Ja, das müssen wir wohl«, flüsterte der Sprecher und wischte über seine nassen Augen. »Ich weiß nur nicht, wie wir es seiner Frau und den drei Kindern beibringen sollen. Sie sind alle noch sehr jung.« Er schluchzte und ging weg.

Suko und ich blieben neben dem Toten stehen. Auch uns war zum Heulen zumute. Wir fühlten uns eingepackt in eine zweite Haut, und unsere Blicke glitten über den kalten, stinkenden Brandherd hinweg ins Leere. Wieder einmal hatte uns die andere Seite bewiesen, wie stark sie tatsächlich war, und wir hatten das Nachsehen.

Suko war zur Seite getreten, um etwas Ruhe zu haben, weil er telefonieren wollte. Die Kollegen der Mordkommission mußten kommen, wieder einmal. Diesmal würde die Leiche nicht verschwunden sein, wie es schon einmal geschehen war. Im Käfig der Hyänen hatte ich sie entdeckt.

»Sie können hier nichts mehr tun«, sagte ich zu den Männern. »Das ist allein unsere Sache.«

»Sie informieren uns, wenn Sie einen Erfolg gehabt haben?« erkundigte sich der Sprecher.

»Natürlich.«

»Danke.« Er nickte und ging zu seinen Kollegen zurück. Ich ließ sie fahren. Als Zeugen wurden sie nicht gebraucht, da waren wir die besseren Beobachter gewesen.

»Sie kommen«, sagte Suko und verzog die Lippen.

»Warum grinst du?«

»Unser Freund kommt.«

»Bethlehem?«

»Ja, so heißt er wohl, obwohl ich wieder Nazareth zu ihm gesagt habe. Da war er sauer.«

Ich winkte ab. »So etwas soll uns nicht weiter stören. Hier scheint mir die Sache erledigt zu sein.«

»Aber sie läuft weiter.«

»Sicher, Suko, wir müssen ihr nur auf den Grund gehen und an die Basis herankommen.«

»Spanien?«

Ich nickte und kam auf Jane Collins zu sprechen, die mit Julias Mutter hatte sprechen wollen. Wahrscheinlich hatte sie von ihrem Wagen aus angerufen. Ich machte mich auf den Weg, während mir Suko folgte.

Abgesehen von den kleinen Kindern hielt sich wohl kein Zirkusmitglied in seinem Wagen auf. Die Erwachsenen standen herum, sie schauten mich an, und ich blickte in die bleichen Gesichter, in denen noch immer der erlebte Schrecken zu lesen war. Manche erinnerten mich an Totenmasken.

Niemand stellte mir eine Frage. Ich hätte sie auch nicht beantwortet, weil ich mit Jane Collins reden wollte. Zu suchen brauchte ich sie nicht. Beide Frauen kamen mir entgegen. Sie hatten sich eingehakt, wobei sie auf mich eher wirkten, als müßte Jane Julia stützen. Sie schlich neben ihr her, den Kopf hielt sie gesenkt, und ich ging einfach davon aus, daß sie weinte.

Ich blieb stehen.

Jane hatte mich gesehen. Sie hob ihren Blick an und schaute mir in die Augen.

»Was ist geschehen?«

Jane mußte sich erst räuspern, bevor sie reden konnte. »Ich habe mich mit Carina Sargasso unterhalten.«

»Sie war also jetzt da?«

»So ist es.«

»Und? Hat sie dich verstanden, oder hat sie dich abfahren lassen?«

»Abfahren.«

Ich schwieg für eine Weile und sagte dann: »Du hast das so seltsam gesagt, Jane. Was genau ist passiert?«

Sie hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht sagen, John. Ich weiß es nicht genau. Ich habe nur erfahren, daß sie nicht auf unserer Seite steht, daß sie aber Bescheid weiß, denn darauf haben ihre Reaktionen hingedeutet.«

»Wie genau?«

In den nächsten beiden Minuten erhielt ich einen Bericht und mußte Jane zustimmen. »Ja, sie weiß mehr.«

»Nicht nur das, John…«

Ich hatte Jane verstanden, hakte aber noch einmal nach. »Hältst du sie auch für die Täterin?« fragte ich leise, wobei mir nicht wohl dabei war.

»Wahrscheinlich ist sie es gewesen.«

Ich schloß für einen Moment die Augen. Es stimmte, hier auf dem Winterplatz des Zirkusses hatten wir nichts mehr zu suchen. Wir mußten weg, raus aus England, in den Süden Jetten, denn jetzt war einzig und allein Spanien wichtig.

Auch Julia hatte sich wieder gefangen. Sie hob den Kopf, so daß ich ihr verweintes Gesicht sah. »Ich komme nicht darüber hinweg«, flüsterte sie. »Ich werde es nie schaffen.«

Jane sah sich bemüßigt, die neue Freundin zu trösten. Es war hart, so plötzlich die Familie zu verlieren. Ich war mittlerweile auch davon überzeugt, daß Carina Sargasso ihre Finger mit im Spiel gehabt hatte.

»John«, sagte Jane und riß mich dabei aus meinen Gedanken. »Ich brauche dich nur anzuschauen, um zu wissen, daß nicht alles so abgelaufen ist, wie du es dir vorgestellt hast. Außerdem habe ich Schüsse gehört.«

»Da hast du dich nicht verhört.«

»Und?« Sie war plötzlich aufgeregt. »Haben sie wenigstens einen Erfolg gezeigt?«

»Nein.«

»Auf wen oder was habt ihr geschossen?«

Für einen Moment jagte wieder die Erinnerung in mir hoch, und ich ballte vor Wut die Hände. »Es war der Schädel, Jane, aber er sah nicht mehr so aus wie…«

»Er lebt?« schrie Julia, die mich gehört hatte. »Verdammt noch mal, lebt er wirklich?«

»Er ist nicht verbrannt.«

Julia preßte ihren Handballen gegen die Lippen. Sie war plötzlich nicht mehr in der Lage, etwas zu sagen. Das Gesicht war erschreckend bleich geworden, aber ihre Augen lebten. Auf sie traf der Vergleich mit dem flackernden Blick zu.

»Wie war das möglich, John?«

»Genau weiß ich es nicht. Als wir hinkämen, war es leider schon vorbei. Wir haben seine Entwicklung nicht mit ansehen können, aber er glühte innen und außen wie ein Feuerball. Selbst seine Hörner strahlten dieses Licht ab.«

»Aber du glaubst nicht daran, daß es das normale Feuer gewesen ist oder?«

»Nein, der Brand hat mit der Veränderung nichts zu tun gehabt«, sagte ich. »Das war die Kraft des…« Ich hob nach einer kurzen Pause die Schultern. »Genau weiß ich es nicht…«

»Asmodis?«

»Kann sein, Jane. Oder Baphomet. Ich tippe mehr in diese Richtung.«

»Ja, da hast du recht. Er ist euch entkommen und…«

»Nach seiner Tat«, sagte ich leise.

Jane begriff nicht. »Wieso nach der Tat?«

»Er hat gemordet.«

»Was?«

»Ich muß es leider zugeben. Wir haben die Tat nicht verhindern können.«

»O Gott!« Sie schloß die Augen. »Ist jemand aus dem Zirkus das Opfer gewesen?«

»Nein, es war der Chef der Löschtruppe.« Ich deutete auf meinen Hals.

»Eines dieser verdammten Hörner hat ihn hier erwischt. Er muß auf der Stelle tot gewesen sein.«

»Ja«, murmelte sie. »Er war auf der Stelle tot. Einfach so. Verdammt noch mal, was kommt da noch alles auf uns zu, John?«

»Keine Ahnung, aber die Lösung der Probleme werden wir in Spanien finden.«

»Sicher. Und ich werde dabeisein, darauf kannst du dich verlassen.«
»Kein Einspruch.«
»Du hast bestimmt deine Kollegen alarmiert. Ich möchte nicht, daß Julia befragt wird. Ich werde mich um sie kümmern. Ich habe ihr auch angeboten, zunächst einmal bei Lady Sarah und mir einzuziehen. Ich hoffe, es ist in deinem Sinne gewesen.«
»Dagegen habe ich nichts einzuwenden.«
»Gut, John. Dann sehen wir uns später.«
Die beiden Frauen gingen. Ich blieb allein zurück, umweht vom kalten Geruch des verbrannten Metalls und dem der Asche. Wohl war mir nicht in meiner Haut. Der Wind peitschte hin und wieder gegen mein Gesicht.
Noch immer wirbelten kleine Ascheflocken durch die Luft. Überhaupt hatte die gesamte Umgebung einen sehr traurigen Anstrich bekommen, in dem sich kein Mensch mehr wohlfühlen konnte.
Suko traf ich auf einer Stufe sitzend. Sie gehörte zur Außentreppe eines Wohnwagens. Er sah bestimmt nicht fröhlich aus, bereits sein Winken deutete darauf hin. Es glich eher einer matten Bewegung.
»Was hast du erfahren?«
Seufzend nahm ich neben ihm Platz. »Es sieht alles nicht gut aus, wenn ich ehrlich sein soll.«
»Das habe ich mir gedacht. Erzähl trotzdem.«
Den Gefallen tat ich ihm, und auch Suko war der Überzeugung, daß wir die Lösung nur in Spanien finden konnten…

***

Natürlich mußte unser Chef eingeweiht werden. Dazu nutzten wir die Stunden der Nacht. Wir erwischten Sir James in seinem Club, wo er auch übernachtete. Ein Bediensteter brachte ihm ein Handy, und so konnten wir reden.
Sir James blieb ruhig, als er sich meinen Bericht anhörte, aber er zögerte keine Sekunde, seine Zustimmung zu geben, wollte aber nur wissen, wohin wir genau fliegen mußten.
»Ziemlich weit südlich. Nach Malaga.«
»Aha. Und wann?«
»Wenn es geht, schon heute.«
»Ach so, ja, Mitternacht ist bereits vorbei. Gut, damit bin ich einverstanden. Tun Sie Ihre Pflicht, meine Herren.« Er wurde richtig offiziell und sagte dann: »Und paßt auf eure Hintern auf, denn ich will euch heil und gesund wieder hier in London sehen.«
»Versprochen, Sir.«
Suko, der neben mir stand, grinste. Wir waren wieder zu uns nach Hause gefahren und hielten uns in meiner Wohnung auf, währen Jane mit Julia Sargasso zu Lady Sarah gefahren war, wo sich beide auf die

Reise vorbereiteten. Ich hatte meiner Freundin versprochen, sie anzurufen, wenn Sir James zugestimmt hatte.

Jane mußte neben dem Telefon gelauert haben, so schnell hob sie ab und meldete sich mit einem: »Bist du es, John?«

»Wer sonst?«

»Und? Hat es geklappt?«

Ich hörte ihr hektisches Atmen und ließ sie auch nicht länger schmoren.

»Ja, Jane, es hat geklappt. Die Sache geht in Ordnung. Wir können die Tickets bestellen.«

»Das übernehme ich.«

»Ist mir recht. Eine Maschine nach Malaga wird ja hoffentlich von London aus starten.«

»Ich habe mich schon erkundigt. Der Computer ist manchmal sehr schlau. Ich rufe dich noch zurück, wann wir uns treffen wollen.«

»Alles klar, aber da wäre noch etwas.«

Jane schien meine Frage nicht gefallen zu haben, denn sie wollte wissen, ob es Ärger gab.

»Nein, nein, keinen neuen Ärger. Ich wollte nur wissen, wie es deinem Schützling geht?«

»Du wirst es kaum glauben, aber Julia schläft. Lady Sarah hat ein wenig nachgeholfen und sie dazu gebracht, eine Schlaftablette zu nehmen. Du kennst ja ihre Überredungskünste.«

Die waren mir hinlänglich bekannt. Ich fragte dann weiter. »Bist du der Meinung, daß sie durchhält?«

»Sicher. Warum nicht? Wir sind doch dabei, John. Wäre sie allein, hätte ich für sie keine Garantie abgegeben.«

»Dann bin ich zufrieden.«

Suko war es auch, wie ich von seinem Gesicht ablesen konnte.

Gedanklich befand er sich bereits in Spanien, denn er wollte wissen, was uns dort erwarten würde.

»Zumindest eine gewisse Carina Sargasso!«

»Und wer noch?«

Mein Lächeln fiel kalt aus und glich schon mehr einem Grinsen. »Es wäre schön, wenn wir diesen verdammten Schädel noch einmal sehen könnten, denn ich habe es immer so gehalten, daß ich Rechnungen stets begleiche.«

»Ich auch«, sagte er und nickte mir zu. »Wir sehen uns dann in einigen Stunden. Weck mich rechtzeitig. Shao wartet bereits auf mich.«

Ich zwinkerte ihm zu. »Habt ihr was vor?«

»Nicht, was du denkst.«

»Sondern?«

»Schlafen, John, nur schlafen…«

***

Carina Sargasso saß im Dunkeln. Sie hatte den Oberkörper nach vorn gebeugt, und in dieser Haltung glich sie eher einer Hexe als einer Frau.

Hinzu kam das aus ihrem Mund strömende Kichern, das sie dem dunklen Steinboden des Zimmers entgegenschickte, als sollte es sich dort wie akustische Wellen ausbreiten, um sich irgendwann zu verlieren.

Sie hatte gewußt, daß der Anruf erfolgen würde, und sie wäre enttäuscht gewesen, hätte man ihr nicht Bescheid gesagt. Das Paket war eingetroffen, Julia wußte jetzt Bescheid, und endlich konnte das Spiel weitergehen.

Die alte Frau bewegte sich und streckte die Arme vor. Dann rieb sie ihre Hände gegeneinander. Dabei entstand ein ungewöhnliches Geräusch, als würde Papier gegen Papier reiben, um anschließend zerknittert weggeworfen zu werden.

Gut war es gelaufen, sehr gut. Alles war so gekommen, wie sie es sich vorgestellt hatte, und sie merkte, wie das innere Feuer allmählich entfacht wurde.

Es ging ihr wieder gut. Die alten Knochen spürte sie nicht. Mit ihren dreiundsechzig Jahren fühlte sie sich noch sehr fit, um das Erbe ihres Mannes übernehmen zu können.

Wie lange hatte sie darauf gewartet!

All die Jahre hatte sie mitgespielt und hatte so getan, von nichts zu wissen, aber das war vorbei. Ein für allemal. Jetzt würde sie ihren Weg gehen, und sie war sicher, sein Erbe übernehmen zu können. Dagegen würde die andere Seite wohl nichts haben.

Sie stand auf. Langsam und bedächtig. Dabei schon mit sehr müden Bewegungen. Carina Sargasso mußte sich einfach so verhalten. Sie wollte alles sehr genau einstudieren, denn aus bestimmten Gründen mußte sie ihre wahre Stärke verdecken.

Mit schlurfenden Schritten durchquerte sie den Raum, der nicht unbedingt groß war, ihr aber ausreichte. Zudem gehörte das Haus nicht zu den Prunkvillen mit Meerblick. Es lag mehr im Hinterland. Wenn sie das Meer hätte sehen wollen, dann hätte sie schon auf das Dach eines der in der Nähe liegenden Hotelbauten steigen müssen, denn von dort aus war der Blick ausgezeichnet und glitt bis hinüber an den Strand.

Das brauchte sie nicht mehr in ihrem Alter. Außerdem kannte sie hier jeden Flecken Erde, und die ärgerte sich darüber, wenn wieder ein neuer Hotelbau entstand.

Wo sie ihr kleines Haus am Hang gebaut hatten, lebten Einheimische und keine Urlauber. Nur wenige Fremde hatten hier ihre Häuser bauen lassen, und wenn, dann waren sie zumeist Spanier und kamen

aus dem Landesinnern.

Sie ging weiter. Gebückt, gebrechlich wirkend, umhüllt von einer schwarzen Mantilla, die sich kaum von der ebenfalls dunklen Kleidung abhob. Sie hatte sich für das graue Kleid entschieden, das bis zum Hals geschlossen war. Ein weiter Rock verbarg die Beine, und der Saum des Rocks wischte ab und zu über den Boden.

Carina Sargasso verließ das Wohnzimmer und betrat den schmalen Flur.

Er war gewissermaßen das Zentrum des Flachdachhauses. Von hier aus konnte sie über die Holztreppe hinweg in die erste Etage gehen, wo es noch drei Räume gab, aber sie konnte auch eine Steintreppe hinab in den Keller laufen.

Nicht alle Häuser in der Nähe waren unterkellert. Die Sargassos hatten beim Bau darauf bestanden, einen Keller zu bekommen, auch wenn dies sehr teuer gewesen war, denn man hatte diese Räume in den blanken Fels hineinschlagen müssen.

Durch das Wohnzimmerfenster waren noch die Schatten einer bläulichen, beinahe schon tropischen Nacht gefallen, selbst wenn auch hier der Herbst zu spüren war und er den ersten Regen sowie Gewitter mitgebracht hatte. Im Flur jedoch war es fast stockfinster. Die beiden schmalen, vergitterten Fenster verdienten den Namen kaum. Von außen her drückte die finstere Nacht gegen die Scheiben.

Die Frau warf einen kurzen Blick nach draußen. Nichts bewegte sich dort. Es war still, und der Vorgarten mit den kargen Büschen lag eingehüllt wie in einen dunkelblauen Nebel.

Sie lebte in einer idealen Gegend. Es gab zwar Nachbarn, man kannte sich auch, aber niemand kümmerte sich hier um den anderen. So konnte jeder sein eigenes Leben leben, ohne daß er unter Kontrolle stand.

Plötzlich gefiel ihr die Dunkelheit im Haus nicht mehr. Nur einen Schritt mußte sie gehen, um den Lichtschalter zu erreichen. Sie betätigte ihn.

Unter der Decke wurde eine Lampe hell. Sie sah aus wie eine flache Suppenschale und wurde von zwei schmiedeeisernen Armen gehalten.

Das Licht reichte völlig aus. Es erhellte auch die Fläche eines Spiegels, auf den die Frau zuschritt. Sie ließ sich Zeit dabei, betrachtete sich aus einer gewissen Entfernung, kam näher und sah sich immer deutlicher.

Hätte jetzt ihre Tochter neben ihr gestanden, und wäre noch ein Beobachter hinzugekommen, so hätte er ohne weiteres die Ähnlichkeit zwischen beiden Frauen feststellen können.

Auch Carinas Haar war sehr dunkel. Allerdings wäre es ohne Färbung grau gewesen. So ließ sie es einmal im Monat nachfärben. Das Schwarz machte sie jünger.

Wegen des dunklen Haars wirkte ihre Haut vielleicht noch blasser, als sie es schon war. Etwas teigig mit runden Wangen, wobei die Nase leicht gekrümmt vorstand. Ein weiches, rundes Kinn, ein kleiner Mund und dunkle Augen.

An ihrem Ausdruck war abzulesen, welche Energie in dieser Person steckte. Und sie hatte auch nicht vor, so bald zu sterben. Gewisse Dinge mußten noch in die Hände genommen werden. Zeit genug war vorhanden.

Sie schaute sich im Spiegel länger an als gewöhnlich und stand auch nicht mehr so gebückt da, sondern kerzengerade.

Die Frau nickte sich selbst zu, denn sie war eigentlich mit sich zufrieden.

Nicht alle Personen in ihrem Alter sahen noch so jung aus und kamen auch so gut in der Welt zurecht. Da war sie schon etwas Besonderes, wobei sie wiederum zugab, daß es schließlich lange genug gedauert hatte, um die Geheimnisse zu lüften, die ihr Mann bisher immer versteckt gehalten hatte.

Jetzt war sie an der Reihe. Und sie würde mit der Wucht eines Dampfhammers zuschlagen und dabei endlich die Macht über Emilio erlangen.

Außerdem hoffte sie, daß ihre Tochter alles begriffen hatte, jetzt wo der Wechselbalg, dieser uneheliche Sohn einer Hexe und ihres Mannes nicht mehr lebte.

Sie war an der Reihe, denn sie allein hatte das Erbe übernommen. Es stand ihr zu.

Carina wandte sich vom Spiegel ab. Das Licht ließ sie brennen, als sie auf die Kellertreppe zuging. Dabei lächelte sie kalt. Dort unten verbarg sie ihr eigentliches Geheimnis, das war inzwischen zu ihrer neuen Welt geworden.

War die Treppe nach oben aus Holz gebaut worden, so nahm sie die Steinstufen, die in die Tiefe führten. Grau wie alte Asche sahen sie aus.

Das Licht verlor sich allmählich, aber auch die letzte Stufe war noch zu erkennen. Sie endete dicht vor der Kellertür.

Carina Sargassö merkte sehr wohl, daß dahinter eine kühlere Welt lag.

In den Felsen wurde es nie warm. Selbst im heißesten Sommer konnte man sich dort unten abkühlen, was ihr schon so manches Mal geholfen hatte. Mochte sie das Land noch so lieben, der Süden Spaniens war schon verdammt heiß und oft so trocken, daß sich die Bewohner vorkamen wie in einer Wüste.

Der Schlüssel steckte von außen. Die Tür war offen, und die Frau zog sie auf.

Auf der Schwelle blieb sie stehen, schaute in die Finsternis hinein,

die auf der einen Seite normal war, auf der anderen aber nicht, denn ihr wehte etwas entgegen, das schwer zu erklären war und eigentlich nicht in den Keller gehörte.

Feuchte, klamme oder kühle Luft wäre hier normal gewesen. Sie war auch vorhanden, aber sie wurde von einem anderen Geruch durchdrungen, den man eher in einer alten Leichenhalle erwartete. Es war der Geruch von verwesendem Fleisch…

Carina schluckte, und ihr Gesicht verzerrte sich für einen Moment, bevor sie sich überwand und in den kalten, finsteren und stinkenden Keller ging.

Es war der Ort des Todes, des Grauens, aber für sie der liebste Spielplatz und zugleich der Ort, an dem sich Carina Sargassö am wohlsten fühlte.

Hier hatte sie den Anfang gemacht, hier hatte es eigentlich begonnen, und sie kicherte, wenn sie daran dachte. Es war für sie alles gut gelaufen, denn sie konnte sich als Siegerin fühlen.

Carina Sargasso streckte den Arm aus und schaltete das Licht ein. Sie lächelte, und der Schein hatte ihren Augen einen kalten Glanz verliehen.

Ebenso kalt wie der Glanz der Machete, die an der Wand hing.

Braune Blutflecken zeichneten sich auf der Machete ab.

Das Blut eines Geköpften.

Carina streichelte die Waffe. Sie sprach mit ihr. Sie küßte den Stahl. Sie war einfach hingerissen. So wie sie die Machete liebte, so liebte die Mutter ihr Kind, und so streichelte sie es auch, wenn sie ihm etwas Gutes tun wollte.

Mit dem Zeigefinger glitt die Frau über die scharfe Schneide hinweg.

Etwas zu heftig, denn schon ein leichter Druck reichte aus, um die Haut an einer bestimmten Stelle platzen zu lassen. Blutstropfen quollen aus dem Spalt und wurden rasch weggeleckt.

Mein Blut ist soeben geflossen, dachte Carina, mein Blut. Aber es floß nicht viel Blut, nur wenige Tropfen. Anders als bei meinem Mann. Bei ihm spritzte es bis an die Decke, als ich ihn killte. Sie schaute bei diesem Gedanken in die Höhe, als wollte sie noch an der Decke die hinterlassenen Flecken suchen.

Das Licht war hell, aber nicht grell. Obwohl der Keller in den Stein des Bergs hineingeschlagen war und aus einer felsigen Umgebung bestand, konnte man ihn nicht als unheimlich bezeichnen. Das mochte an der modernen Einrichtung liegen. Es gab nur einen Raum, den die unterschiedlich gewachsenen Felswände umschlossen, aber er war mit dem gefüllt, was in einen Keller gehörte.

Kopfhohe Regale aus Metall, in denen Weinflaschen, Sekt und auch Bier lagerten. Eine Werkzeugkiste, dazu das größere Werkzeug, das in Haltern an der Wand hing, ein offener Schrank mit Konserven, alte

Zeitungen, wohl gebündelt, bildeten einen Turm aus Papier, und dazu kam der graue, glatte Estrichboden, der aussah wie ein düsterer Spiegel.

Auf ihm klebten ebenfalls braune Flecken. Andenken an den toten Emilio Sargasso.

Wie gesagt, ein normaler Keller - wenn nicht dieser fremde Geruch gewesen wäre.

Er ließ sich nicht vertreiben. Er schien sogar noch Nachschub zu kriegen.

Die Frau hatte die Machete an der Wand hängen lassen. Auf leisen Sohlen bewegte sie sich vor, als wollte sie bewußt durch den Keller schleichen und dabei von niemandem gesehen werden.

Sie ging zur Querwand des Raumes. Das Material war nicht geglättet worden, so hatte man den Keller auch nicht voll ausnutzen können, denn die Regale und der Schrank standen mehr in den Raum hineingestellt.

Dahinter gab es noch Lücken, so groß, daß sich ein Mensch hineinschieben konnte.

Carina Sargasso hatte ein Ziel. Es stand an der Querwand des Kellerraums. Sie wußte, wer dort lag. Trotzdem trieb es sie immer wieder hin, weil sie ihren Triumph auskosten wollte. Sie wiederholte ihn einfach.

Sie konnte nicht vorbeischauen, sie wollte alles sehen, immer und immer wieder.

Jeder Besucher hätte den Gegenstand sehen können. Und nicht jeder hätte ihn sofort identifiziert, denn beim ersten Hinsehen sah er aus wie ein Sarg.

Das war er allerdings nicht. An der Felswand und in den Kellerraum hinein geschoben stand ein sargähnlicher Gegenstand. Tatsächlich aber war es ein Trog aus Stein.

Nicht poliert, nicht behauen. Eine sehr schlichte Wanne. Lang wie ein Kanu, doch nicht aus Holz bestehend, dafür aber ausgehöhlt, so daß ein Mensch durchaus seinen Platz finden konnte, wenn die Arme eng am Körper anlagen.

Das war bei dieser Leiche der Fall. Sie wirkte wie eingeklemmt in dieser Troghälfte. Der Tote trug Schuhe, deren Spitzen nach oben zeigten. Die Beine wurden von einer braunen Hose verdeckt. Ein weißes Hemd steckte im Hosenbund fest. Es war besprenkelt mit braunen Flecken. Sie sahen aus wie überdimensionale Sommersprossen. Außerdem war das Hemd am Kragen zerfetzt worden, denn die Frau hatte mehrmals zugeschlagen, als sie ihren Mann tötete.

Sie kicherte. Plötzlich leuchtete der Wahnsinn in ihren Augen, als sie über die kopflose Leiche hinwegschaute. Wo sich eigentlich der Kopf

hätte befinden müssen, lag eine Blutlache auf dem Boden. Sie war bereits nachgedunkelt und etwas eingetrocknet.

Carina war zufrieden. Ihre Lippen zuckten. Es war ihr Meisterwerk. Sie hatte es tun müssen. Lange Jahre hatte sie damit gewartet und in dieser Zeit verdammt gelitten, aber hier in Spanien hatte sie endlich zuschlagen können.

Sie war sehr zufrieden, und dieser Ausdruck zeichnete sich auch auf ihrem Gesicht ab.

Die Leiche lag bereits einige Tage in dem Trog. Sie verweste allmählich.

Der Gestank würde bleiben, und er würde auch irgendwann einmal nach oben in die Räume ziehen. Das war Carina egal. Sie hatte ihren Plan, sie würde davon nicht abweichen, denn sie sollte zuschauen, wie der Tote allmählich verweste.

Ja, das mußte sie haben. Lange Jahre, fast ein ganzes Menschenleben lang hatte sie immer nur gekuscht. Sie hatte getan, was ihr Mann wollte.

Immer wieder hatte sie nachgeben müssen. Das war nun vorbei. Jetzt war sie die Siegerin, und sie genoß es jeden Tag. Emilio hatte sich zur Ruhe setzen, aber er hatte den uralten Riten nicht abschwören wollen, und deshalb hatte sie ihn umgebracht.

Die Liebschaft mit der Hexe hatte ihn auf einen Weg gebracht, der nicht gut sein konnte. Ein Wechselbalg war aus dieser Verbindung entstanden, einer der morden mußte, weil es in seinen verfluchten Genen so geschaffen worden war. Sie wußte nicht viel über den Sohn.

Sie wollte es auch nicht wissen. Es war ihr alles egal. Sie brauchte ihn nicht, aber sie hatte ihre Rache haben wollen.

Und sie hatte sie genossen.

Hier unten im Keller war Emilio gestorben. Sie hatte das Blut abtropfen lassen, hatte den Kopf mitgenommen, ihn in einen entsprechend großen Karton gestellt und ihrer Tochter geschickt.

Wahnsinn? Die Tat einer nicht zurechnungsfähigen Person? Darüber hatte Carina auch nachgedacht, allerdings sah sie sich nicht als unzurechnungsfähig an, sonst hätte sie keine Pläne mehr machen können. Das Verschicken des Kopfes war schon geplant gewesen, denn sie wollte ihre inzwischen vierzigjährige Tochter endlich von diesem Sockel der Unerfahrenheit herabholen und ihr beweisen, wie es tatsächlich um ihre Eltern bestellt gewesen war.

Es war nur nach außen hin eine Ehe gewesen. Tatsächlich aber hatte die Verbindung nicht mehr aus Liebe, sondern aus reinem Haß bestanden, und der kann oft stärker sein.

Es machte dieser Frau überhaupt nichts aus, den kopflosen Gatten anzuschauen. Was für andere ein Bild des Schreckens und des Grauens gewesen wäre, nahm sie wie eine Belohnung hin. Er konnte ihr nichts

mehr tun, nicht mehr drangsalieren, ihr nichts mehr befehlen, sie nicht mehr nach seiner Pfeife tanzen lassen. Sie hatte die neuen Zeichen gesetzt, und sie hatte gewonnen.

Es war wie ein Wunder über sie gekommen, und endlich konnte sie durchatmen.

Manchmal hatte Carina Stunden neben der Leiche verbracht. Sie hatte sogar einen Stuhl neben den Trog gestellt, um keine müden Beine zu bekommen. Immer nur angestarrt hatte sie den Toten, aber mit den Gedanken war sie woanders gewesen. Sie hatte daran gedacht, welche Hölle ihr Zusammenleben mit diesem Emilio gewesen war und wie gut es ihr jetzt ging, denn sie konnte nun allein sein.

Für immer.

Bis zum Tod!

Carina beugte sich vor. Bei dieser Bewegung spürte sie schon den Rücken, und sie fluchte leise darüber, denn so war schon zu merken, daß sie allmählich alt wurde.

Sie kümmerte sich um die Hand des Toten, denn sie allein war wichtig.

Diese Hand zeigte ihr den Zustand der Verwesung an. An ihr konnte sie ablesen, wann ihr ehemaliger Gatte spätestens zu einem Skelett geworden war.

Noch sah die Leiche ziemlich normal aus. Zwar hatte die Haut die Farbe verloren, sie fühlte sich auch anders an, aber sie riß noch nicht.

Wer konnte schon sagen, welches Getier in den Felswänden lauerte und sich demnächst über den Leichnam hermachte. Es gab genügend Lücken und Spalten…

Alles war gut. In ihrem Sinne stimmte es. Carina konnte zufrieden sein.

Und ihre Tochter wußte auch Bescheid. Wie hatte sie ihren Vater früher angehimmelt und geliebt. In ihm hatte sie immer das große Vorbild gesehen, und natürlich war dieser eitle Kerl darauf angesprungen.

Carina hatte als Mutter stets unter diesem Verhältnis gelitten. Stumm gelitten, nie etwas gesagt, aber in ihrem Innern brannte ein Fegefeuer, das nicht zu löschen war.

Jetzt hatte sie es gelöscht und auch die Tochter geschockt. Ihr hatte Emilio sein Lebenswerk überschrieben, denn den Zirkus hatte er immer als solches betrachtet.

Diese Zeiten waren endgültig vorbei. Und ich habe dafür gesorgt, dachte die Frau, als sie sich aufrichtete und dabei ein Lächeln um ihre Lippen spielte.

Sie atmete die schlechte Luft durch die Nase ein. Schwindel spürte sie nicht. Es ging ihr gut. In England hatte sie sich in der Zeit kurz vor dem Verlassen des Landes stets unwohl gefühlt. Das war, hier in

Spanien verschwunden. Es ging ihr prächtig. Noch besser würde es ihr bald gehen, wenn sie ihre Tochter in den Kreislauf mit einbezog. Sie war davon überzeugt, daß sie so schnell wie möglich hier eintreffen würde.

Wahrscheinlich nicht allein, denn sie hatte sich auch nicht getraut, die Mutter anzurufen.

Die Frau spreizte die Arme zu den Seiten ab und reckte sich. Die schlechte Luft machte ihr überhaupt nichts aus. Hätte es sein müssen, sie hätte hier unten sogar geschlafen.

Dann zuckte sie zusammen.

Die Arme befanden sich noch in dieser unnatürlichen Haltung, als sie das Geräusch vernommen hatte.

Ein fremder Laut.

Einer, der nicht in den Keller hineingehörte, denn hier war sie allein.

Hinter ihr. Im Rücken. Sie traute sich kaum in die Drehung hinein, aber sie konnte auch nicht auf der Stelle stehenbleiben, weil sie eben wissen mußte, was dort geschah.

Carina Sargasso drehte sich um.

Und sie sah den Kopf!

***

In den Magen war die Frau ihr ganzes Leben noch nicht geschlagen worden. So wie sich sich jetzt vorkam, so mußte sich jemand fühlen, der einen Treffer in diese bewußte Stelle erhalten hatte. Die Luft wurde ihr knapp, sie schaffte es nicht einmal, Atem zu holen, denn die Umgebung des Magens war zusammengepreßt worden.

Der Kopf schwebte vor ihr!

Er stand tatsächlich zwischen Decke und Fußboden, ohne daß er an einem der beiden befestigt worden wäre.

Beim Anblick der Leiche und auch bei der Tat selbst hatte Carina nicht so viel Furcht verspürt wie in dieser Szene. Sie kam nicht mehr damit zurecht. Der unheimliche Besuch hatte sie aus der Fassung gebracht, aber sie spürte in ihrem Innern ein Gefühl, das sie bisher kaum kennengelernt hatte.

Angst!

Eine schleichende und gleichzeitig bohrende Angst, verbunden mit einem noch kräftigeren Schlagen des Herzens. Die Echos hallten in ihrem Kopf wider. Diese Schläge machten sie für die nächsten Sekunden zunächst benommen. Sie fühlte sich taumelig und hatte den Eindruck, als würde der Schädel vor ihren Augen verschwimmen.

Plötzlich schwitzte sie. Sie fror auch. Etwas stürmte auf sie ein, das der in der Luft stehende Kopf abstrahlte. Etwas Grauenhaftes, Böses, in der Hölle geboren, teuflisch und zugleich unmenschlich.

Die ersten Sekunden des Schocks gingen vorbei, und ihr gelang es,

sich wieder zu fangen. Der Blick klärte sich. Sie nahm die Konturen so wahr, wie sie waren. Nicht mehr verschwommen, dafür scharf abgegrenzt. Sie schüttelte den Kopf. Dabei stöhnte sie. Die Hände hatte sie gegen ihren Magen gepreßt.

Wer war der Kopf?

Es war ein bräunlich-gelb schimmernder Skelettschädel mit leeren Augenhöhlen, mit leeren Nasenlöchern, mit einem grinsenden Gebiß, mit einer hohen Stirn, über der die Schädelplatte lag. Aber genau sie war das Besondere an dem Kopf, denn aus ihr wuchsen die beiden Hörner hervor, die sich zu verschiedenen Seiten hin wegbogen. Sie waren dunkler als das Gebein das Schädels, auch nicht glatt. Sie sahen so aus, als wäre bei ihnen ein Teil auf das andere gesetzt worden, aber sie bogen sich nach außen hin weg und bildeten zwei gefährliche Spitzen.

Carina Sargasso wußte nicht, was sie noch unternehmen sollte. Sie hatte sich vor einem Mord nicht gefürchtet, auch nicht vor der kopflosen Leiche ihres Mannes hier unten, aber dieser Schädel jagte ihr eine schreckliche Furcht ein.

Wer war er? Und warum war er gerade zu ihr gekommen? Was hatte ihn zu diesem Besuch getrieben? Dafür mußte es doch einen Grund geben.

Es gab ihn, das wußte sie, und Carina konnte sich zudem denken, wer dieser Skelettkopf war oder wem er einmal gehört hatte. Aber sie wollte es nicht wahrhaben. Sie hatte durch den Mord an ihrem Mann einen Schlußstrich unter das verpfuschte Leben gezogen, und sie wollte nicht noch einmal in dieses teuflische Netzwerk hineingeraten.

Aber sie war auf der anderen Seite auch Realistin genug, um sich mit Tatsachen abzufinden, und dieser Kopf war eine Tatsache. Er war zurückgekehrt. Ja, sie wehrte sich jetzt nicht mehr gegen diesen Gedanken. Der Kopf war zu ihr zurückgekehrt, nur eben anders, als sie ihn in Erinnerung hatte. Da gab es weder Haut, Lippen, noch Nase, auch keine Augen, nur den Kopf. Das blanke Gebein, das grinsende Maul, ein totes Stück Materie, das in Wirklichkeit nicht tot war. Der Schädel war hier in den Felsenkeller eingedrungen, obwohl der einzige Zugang abgesperrt war. Carina dachte einen Schritt weiter und kam zu dem Ergebnis, daß der Schädel in der Lage war, feste Hindernisse zu durchschweben. Für ihn waren die Dimensionsgrenzen einfach aufgehoben.

Das machte ihr zu schaffen. Wenn dieser Kopf nicht wollte, daß sie den Keller verließ, dann kam sie auch nicht mehr raus, denn er war erschienen, um sich zu rächen.

Sie haßte es, Angst zu haben. Sie haßte es auch, wie eine Greisin zu zittern.

Jetzt kam bei ihr beides zusammen. Die Angst und das Zittern. Die

Angst war der immense Druck, der immer höher stieg und mittlerweile schon die Kehle erreicht hatte. Und das Zittern verstärkte sich, als würde sie von einer Maschine durchgeschüttelt werden.

Carina spürte den Druck hinter den Augen, als würden die Pupillen gleich aus den Höhlen gedrängt werden.

Sie holte mit offenem Mund Luft und suchte dabei nach den richtigen Worten. Wie sollte sie beginnen? Was sollte sie anfangen? Was sollte sie ihm sagen?

Ihr fehlten die Worte. Sie fühlte sich so schrecklich eingeengt.

Unsichtbare Gitterstäbe hielten den Körper fest und drückten immer härter gegen ihn.

Der Schädel stand da. Er bewegte sich um keinen Millimeter zur Seite.

Trotz der tiefen und leeren Augenhöhlen kam es der Frau vor, als würde sie genau von ihm angeschaut und beobachtet. Nur ihr selbst gegenüber waren sie leer. Tatsächlich aber steckte etwas anderes darin. Eine Kraft, mit der sie nicht zurechtkam. Carina konnte sie auch nicht begreifen, weil sie mit diesen Gesetzen nicht zurechtkam.

Obwohl es ihr nicht leichtfiel, mußte sie sich eingestehen, daß sie sich überschätzt hatte. Genau das war geschehen. Sie hatte sich einfach überschätzt, und plötzlich wurde ihr übel. Sie hatte auch mit dem Gleichgewicht zu kämpfen. Sie schwankte und stützte sich an der kalten Felswand ab.

Hier fand sie endlich die Kraft und auch die nötigen Worte, um den Schädel ansprechen zu können. Zwar glaubte sie nicht daran, eine Antwort zu bekommen, aber sie mußte etwas tun, sonst wurde sie noch verrückt. Und wenn sie nur den Klang ihrer Stimme hörte, denn die Stille war kaum auszuhalten.

»Wer bist du?« Carina Sargasso mußte sich diese einfache Frage förmlich abringen.

Keine Antwort. Aber der Schädel hatte sich gedreht, damit er die leeren Augenhöhlen auf sie richten und sie somit beobachten konnte.

Carina fuhr durch ihr Gesicht. Sie wußte, daß sie nicht ungeschoren aus dem Keller herauskommen würde. Der Teufelsschädel war nicht grundlos erschienen, er hatte etwas mit ihr vor. Eine dämonische und unheilige Kraft trieb ihn an, auch jetzt und deutlich für die Frau zu erkennen, als er plötzlich nach vorn schwebte und dabei ein bestimmtes Ziel anvisierte.

Es war der Trog mit der Leiche. Genau über ihr und ungefähr dort, wo sich früher der Kopf befunden hatte, kam er zur Ruhe. Für Carina sah es aus, als wollte er von diesem Körper Abschied nehmen, und plötzlich war ihr hundertprozentig klar, daß der Kopf früher einmal ihrem Mann Emilio gehört hatte.

Nur hatte er sich verändert. Die Gründe kannte sie nicht. Sie konnten

in Emilios Vergangenheit begraben liegen, als er sich noch intensiv mit den Templern beschäftigt hatte. Das war vorbei, doch an den Folgen litt sie auch jetzt.

Der Kopf nahm Abschied. Die Haut, das Fleisch, die Sehnen waren verschwunden, wie weggeätzt. Nur das blanke Gerippe war übriggeblieben und so verdammt gefährlich.

Mit einem Ruck fuhr der Schädel herum.

Carina Sargasso schrie auf, als sie die Bewegung mitbekam.

Der unheimliche Besucher blieb nicht mehr in der Luft stehen, jetzt hatte er ein Ziel.

Das war sie!

***

Die Frau wußte nicht, was sie tun sollte. Sie war für die folgenden Sekunden völlig vereist, und so lange dauerte es auch, bis sie in der Lage war, einen klaren Gedanken zu fassen. Und der trieb sie eigentlich nur in eine Richtung.

Flucht!

Weg aus diesem Keller und dem Einflußbereich des Schädels.

Gleichzeitig wußte sie auch, daß es kaum Sinn hatte, dies zu versuchen.

Der Skelettkopf war immer schneller. Es gab keine Hindernisse für ihn.

Wenn er sie erreichen wollte, dann schaffte er das auch.

Er bewegte sich nicht mal schnell und blieb auch nicht in derselben Höhe. Er pendelte auf und nieder, als hätte man ihn an einem kleinen Gummiband befestigt.

Carina scharrte mit den Füßen wie ein Tier, ohne jedoch von der Stelle zu kommen. Es sah schon hilflos aus, wie die Frau dem Knochenkopf die Arme entgegenstreckte, als könnte sie ihn aufhalten.

Es war nicht möglich. Der Schädel tat, was er wollte, und er kam näher und näher. Seine beiden Augenhöhlen vergrößerten sich plötzlich.

Wahrscheinlich bildete sich Carina das nur ein, aber sie kamen ihr schon doppelt so groß vor.

Sie waren wichtig.

Sie fixierten das Opfer!

OPFER!

Dieses Wort brannte sich in ihrem Kopf fest. Plötzlich wollte sie kein Opfer mehr sein. Ihr ganzes Leben lang hatte sich die Frau als Opfer ihres Mannes und ihrer Umgebung gefühlt. Mit dem Tod des Gatten hatte es vorbei sein sollen. Es war vorbei. Sie wollte nicht mehr, daß sich alles noch einmal umkehrte, und genau dieser Wille gab ihr die nötige Kraft, die sie brauchte.

Ihre ausgestreckten Arme zuckten zurück. Sie wollte den Kopf nicht mehr aufhalten. Sie wollte ihn nicht mal berühren, denn sie ekelte sich vor dem kalten Gebein.

Carina war nicht mehr zwanzig, sondern dreimal so alt, doch in ihrem Körper steckte noch genügend Kraft, um über eine gewisse Grenze hinwegzuspringen.

Sie drehte sich nach links.

Dann rannte sie los. Falls es einen Zustand gab, in dem die Gedanken ausgeschaltet waren, so befand sie sich in dessen Zentrum. Sie dachte an nichts mehr, sie wollte nur weg, und ihr Ziel war die Tür, die sie aufreißen mußte, um die Treppe hochzueilen und oben nach draußen zu rennen. Nur weg - und nichts mehr sehen.

Der Boden war glatt. Sie rutschte beim Laufen, schwankte auch, aber sie schaffte es, auf den Beinen zu bleiben. Die Hoffnung auf Rettung war ihr geblieben.

Die Tür! Nur die Tür war wichtig. Die einzige Rettung, vorläufig zumindest. Was später wurde, daran wollte sie nicht denken. Sie mußte nur das erste Hindernis überwinden, danach sah alles anders aus vielleicht.

Ihre Schritte wurden länger und lauter. Die Tür hatte sie nicht abgeschlossen.

Sie würde sie ohne Schwierigkeiten aufreißen können - und streckte bereits die Hand nach ihr aus, als es geschah.

Plötzlich spürte sie einen Schmerz in der Schulter. Einen Stich. Ein wahnsinniges Gefühl, kaum zu beschreiben. Verrückt, grauenhaft, und der Arm fiel nach unten, als wäre er abgehackt worden. Sie kriegte ihn nicht mehr hoch, es war ihr unmöglich geworden, nach der Klinke zu fassen. Die Hand klatschte gegen das Holz, das war schon alles.

Dann prallte sie gegen die Tür. Die Frau hatte den Schwung nicht mehr stoppen können. Beim Aufprall raste durch die mißhandelte Schulter wieder dieser irrsinnige Schmerz, der sie beinahe um den Verstand brachte.

Plötzlich wünschte sie sich, ohnmächtig zu werden. Aber sie wurde es nicht. Carinas Knie gaben nach. Sie sackte zu Boden und blieb vor der Tür knien. Ihr Kopf sank nach vorn. Die Schulter und der Rücken schmerzten wie verrückt. Da pumpte Blut aus der Wunde und rann den Körper hinab.

Er hat mich! dachte Carina. Sie hob den Kopf an, was ihr schwerfiel.

Alles an und in ihr war so schwer, und sie konnte es kaum in die Wege leiten. Er war noch da!

Er glotzte auf sie nieder. Sie hätte ihn greifen oder ihre Finger in die leeren Augenhöhlen stecken können, um ihn zu packen und ihn dann gegen die Wand zu wuchten.

Ihr fehlte die Kraft. Aber sie sah schon, daß das linke der beiden

Hörner an der Spitze blutverschmiert war.
Ihr Blut!
Die Wunde im Rücken, aus der es noch immer warm hervorrann. Mit jedem Tropfen verlor die Frau an Kraft. Sie sah auch die Umgebung längst nicht mehr so klar, aber immerhin klar genug, um den Schädel vor sich schweben zu sehen.
Er kippte plötzlich nach rechts weg. Eine schon lächerlich wirkende Bewegung, aber bewußt vollführt.
Dann rammte er vor!
Die Frau hatte ihren Kopf genau in diesem Augeblick angehoben und durch die Bewegung die Haut am Hals gestrafft.
Genau darauf hatte der Schädel gewartet.
Er stieß zu.
Diesmal erwischte die Frau das zweite Horn.
Dieser Treffer war tödlich. Sie hatte nicht mal den Kontakt an ihrer Kehle gepürt. Irgend etwas in ihr explodierte. Sie schmeckte noch das Blut auf der Zunge, dann raste schlagartig die Finsternis des Todes auf sie zu.
Carina Sargasso war tot. Sie hatte ihre Rache nicht mehr genießen können.
Das Drama selbst war noch nicht beendet. Noch fiel der Vorhang nicht, dann das Stück ging weiter…

***

Trotz einiger Hindernisse hatten wir es geschafft, waren pünktlich auf dem Flughafen gewesen, hoben auch pünktlich ab und landeten fast pünktlich in Malaga, das uns nicht mit Sonnenschein begrüßte, aber mit wesentlich wärmeren Temperaturen, als wir sie von London her gewohnt waren.
Wer die Sonne finden wollte, mußte schon sehr genau suchen, um sie schlißlich hinter grauen Wolken zu entdecken.
Wir waren praktisch mit großer Mannschaft aufmarschiert. Immerhin zu viert, und drei von uns waren ruhig und gelassen, einer Person allerdings war der Fall stark an die Nerven gegangen.
Julia Sargasso war mehr als nervös. Sie hatte auf dem Flug nichts essen, sondern nur etwas trinken können. Zwei doppelte Whiskys hatte sie zu sich genommen, doch davon war es auch nicht besser geworden.
Sie war und blieb fahrig, schaute sich in der Halle immer wieder um, als suchte sie nach Verfolgern.
»Sie sollten sich nicht so viele Gedanken machen, Julia«, riet ich ihr.
»Schließlich sind Sie nicht allein, und wir werden auf Sie achtgeben.«
Ihre blassen Lippen zuckten. Sie war nicht geschminkt. Die Haut wirkte so bleich wie ein Bettuch. »Sie können sich nicht vorstellen,

was in mir vorgeht. Für mich ist eine Welt zusammengebrochen. Ich habe meine Eltern all die Jahre über mit falschen Augen gesehen. Die beiden waren lange verheiratet, und diese Jahre müssen für sie eine Hölle gewesen sein. Daran glaube ich fest.«

»Kann sein.«

»Es ist so, Mr. Sinclair!«

Suko war nicht bei uns. Er wollte für den Leihwagen sorgen, der uns zum Ziel bringen sollte. Wir kannten nur die Anschrift der Sargassos, aber wo sie genau wohnten, wußten wir nicht. Sicherheitshalber hatte Jane einen Stadtplan gekauft.

Von Julia wußten wir, daß das Haus ihrer Eltern abseits des Trubels lag, auch nicht, direkt am Strand, sondern versteckt im Hinterland, wo auch Einheimische ihre Häuser gebaut hatten und dort noch relativ ungestört wohnten.

Suko kehrte zurück. Er nickte. Alles war klar.

»Wir können«, sagte er.

»Was hast du für einen Wagen gemietet?«

»Einen Seat.«

»Ist okay.«

»Für einen Rolls-Royce sind die Straßen zu schmal, habe ich mir sagen lassen.«

»Angeber.«

Der Seat stand auf einem reservierten Parkplatz. Ich ließ Suko fahren.

Jane setzte sich neben ihn und breitete die Karte auf ihren Knien aus, nachdem sie sich angeschnallt hatte.

Rechts neben mir hatte Julia Sargasso ihren Platz gefunden. Daß sie ein lebender Mensch war, sah man erst auf den zweiten Blick, denn sie saß so starr neben mir wie eine Puppe. Nichts regte sich in ihrem Gesicht.

Die Lippen hielt sie fest zusammengepreßt und schloß sogar manchmal die Augen.

Ich hätte sie gern angesprochen und beruhigt, aber auch ich wußte nicht, was ich ihr sagen sollte. Sie befand sich in einem Zustand, wo jedes Wort verkehrt sein konnte.

Deshalb ließ ich sie in Ruhe, allerdings nicht aus den Augen. Sie schaute aus dem Fenster, wobei ich davon überzeugt war, daß sie von der hügelligen Landschaft nichts oder nur wenig mitbekam, denn mit den Gedanken war sie ganz woanders.

Sie bewegte auch ihre Hände. Dann schluckte sie. Mal stöhnte sie auf oder fuhr durch das dunkle Haar.

»Darf ich rauchen?«

»Bitte.«

Als sie die Zigarette zwischen die Lippen steckte, zitterten ihre

Hände.

Ich gab ihr Feuer.

»Danke.« Sie saugte den Rauch tief ein und ließ ihn aus den Nasenlöchern strömen.

Jane Collins und Suko unterhielten sich leise. Sie sprachen nicht über den Fall. Das Auffinden der richtigen Strecke war für sie wichtiger, und Suko richtete sich nach Janes Anweisungen. Wir brauchten nicht durch Malagas Zentrum zu fahren. Schlimm wäre es nicht gewesen, denn der sommerliche Touristikrummel war längst vorbei.

Julia rauchte ihre Zigarette nicht ganz fertig. Vorzeitig drückte sie den Glimmstengel aus.

Dann sprach sie mich auch an. »Ich habe Angst, Mr. Sinclair. Ich habe eine verdammte Angst.«

»Das kann ich verstehen.«

Sie schüttelte den Kopf. Dann preßte sie die Fingerkuppen gegen die Stirn. »Ich kann Ihnen nicht mal genau sagen, wovor ich Angst habe. Es ist so eine Ahnung, ein unbestimmtes Gefühl, aber es läßt sich einfach nicht unterdrücken. Ich könnte auch behaupten, daß wir möglicherweise eine böse Überraschung erleben, alles ist drin. Ich bin völlig durcheinander und stelle mir dabei die schrecklichsten Dinge vor, denn nichts ist so, wie es einmal war. Wobei ich jetzt nicht mehr davon ausgehe, daß es gut gewesen ist.«

Ich schaute aus dem Fenster, sah Palmen, deren Wedel träge im Wind schwangen, und ich mußte Julia recht geben.

Auch mein Gefühl war nicht eben positiv eingestellt. Da gab es noch die Befürchtung, einfach zu spät gekommen zu sein. Dieser Fall hatte eine dramatische Wende bekommen, mit der wir nicht hatten rechnen können. Nun aber steckten wir mit beiden Beinen sehr tief in diesem verfluchten Schlamm.

»Warum sagen Sie nichts, John?«

»Ich denke nach.«

»Über mich?«

»Eigentlich über uns«, sagte ich.

Sie drehte den Kopf nach links, weil sie mich anschauen wollte. »Und? Haben Sie etwas herausgefunden? Wissen Sie jetzt Bescheid, oder ist alles noch in der Schwebe?«

»In der Schwebe, würde ich sagen.«

»Dann machen Sie sich keine Vorstellung, was uns erwarten könnte? Wie und in welchem Zustand meine Mutter plötzlich vor uns steht? Sie ist schließlich eine Mörderin. Sie ist sogar ein brutale Killerin. Stellen Sie sich nur vor, daß sie ihrem Ehemann den Kopf abgeschlagen hat.« Julia schlug gegen ihre eigene Stirn. »Nein, es tut mir leid, aber ich kann mir das beim besten Willen nicht vorstellen. Ich komme damit nicht zurecht. Daß Menschen, die jahrelang

zusammmengearbeitet haben, so etwas tun, hätte ich nie für möglich gehalten.«

Ich legte ihr meine Hand auf den Arm. »Was immer Sie auch denken mögen, Julia, versuchen Sie bitte, es aus ihrem Kopf zu vertreiben. Machen Sie ihn frei. Ich weiß, daß es so gut wie unmöglich ist, aber Sie werden das schon schaffen.«

»Das sagen Sie so leicht«, flüsterte sie nach einer Weile.

»Stimmt. Es geht mir leichter über die Zunge, als es bei Ihnen der Fall gewesen wäre. Aber denken Sie immer daran, daß Sie nicht allein in die Höhle des Löwen gehen werden.«

Die Frau nickte. »Das ist auch mein einziger Trost«, gab sie zu.

Jane drehte sich um und schaute mich an. »Die Höhle ist nicht mehr weit«, erklärte sie. »Wir befinden uns bereits in der Wohnsiedlung. In den nächsten zehn Minuten müßten wir eigentlich das Haus erreicht haben.«

Durch das Fenster betrachtete ich die Umgebung. Hier gab es keinen Prunk, hier wollte auch niemand mit seinem Haus angeben, wie ich es vor einigen Wochen erlebt hatte. Ich war in Spanien gewesen, um Carlita, die Köpf erin zu jagen, die sich in einer exklusiven Wohnung versteckt hielt.

Das Haus der Sargassos stand ebenfalls in dieser Gegend.

Suko stoppte schräg auf einer mit Platten belegten Garagenzufahrt. Zum Haus selbst führte ein schmaler, ebenfalls plattierter Weg durch einen Vorgarten, in dem noch die Glyzinien blühten und ansonsten strauchartige Gewächse den Vorzug bekommen hatten.

Die Umgebung interessierte mich nicht so sehr wie unser Schützling. Mit weichen Knien war Julia ausgestiegen, hatte die Tür zugedrückt und schaute sich scheu um. Sie sah wirklich nicht aus wie eine Tochter, die ihre Eltern besuchen wollte. Dafür mehr wie eine Fremde, die sich davor fürchtete, ein Haus zu betreten.

Ich wollte ihr Mut machen und hakte sie unter. »Es wird alles nicht so schlimm werden, Julia.«

Heftig schüttelte sie den Kopf. »Irrtum, John. Es wird schlimmer werden, als wir es uns bisher vorgestellt haben. Das schwöre ich, denn das habe ich gespürt.«

»Abwarten.«

Ich wollte ihr nicht unbedingt recht geben, denn auch ich rechnete mit Ärger. Obwohl äußerlich nichts zu sehen war. Der Himmel hatte sich verändert. Er zeigte jetzt größere Lücken, in denen sich ein strahlendes Blau ausgebreitet hatte. Der leichte Wind wedelte in unsere Gesichter.

Er war auf oder über dem Meer geboren und brachte auch dessen Geruch mit.

Das Wasser konnten wir in der Ferne sehen, wenn sich eine Lücke

zwischen den Hotelbauten auftat.

Jane und Suko hatten den Eingangsbereich erreicht und warteten vor der Tür. Ich führte Julia hin. Je näher wir den beiden kamen, um so mehr verzögerten sich die Schritte der Frau. Sie wirkte, als wollte sie ein bestimmtes Ereignis hinausschieben oder verzögern.

»Kommen Sie, Julia. Je früher wir da sind, um so schneller ist es vorbei.«

»Ich fürchte mich.«

»Dazu besteht kein Grund.«

Sie war störrisch. »Nicht vor dem Jetzt, John, sondern vor der nahen Zukunft. Das müßten Sie doch begreifen können.«

»Sicher.«

In den Gesichtern meiner beiden Freunde las ich ab, daß etwas nicht stimmte oder sie mit gewissen Dingen nicht zurechtkamen. Auf Janes Stirn zeichnete sich eine ausdrucksvolle Falte ab, als sie sagte: »Es scheint niemand im Haus zu sein. Wir haben geklingelt, aber uns wurde nicht geöffnet.« Sie hob die Schultern.

»Das glaube ich nicht.« Julia stand da und hatte die Hände zu Fäusten geballt. »Nein, das kann ich nicht glauben. Es muß einfach jemand im Haus sein. Ich spüre es. Sie ist da, wie auch immer. Sie will nur nicht öffnen, da sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden möchte. So und nicht anders sehe ich es.«

Das konnte stimmen, mußte aber nicht so sein. Diesmal drängte sich Julia vor.

Sie hatte es plötzlich sehr eilig und preßte die Daumenkuppe auf den aus dem Mauerwerk hervorragenden Metallknopf.

Wir hörten die Klingel. Sie schepperte und schickte den Schall durch das Haus, aber es kam niemand, um zu öffnen. Jane hatte sich von uns entfernt. Sie kontrollierte die Fenster. Auf dieser Seite waren sie sehr klein. Im oberen Stock des viereckigen Hauses mit den hellen Wänden größer, aber auch dort bewegte sich niemand hinter den Scheiben.

»Ich schaue mal hinten nach«, sagte Jane und war verschwunden, bevor wir hätten Widerspruch einlegen können.

Suko klingelte noch einmal. Julia stand mit gesenktem Kopf neben uns.

Sie nagte auf der Unterlippe: Wir sahen ihr an, daß sie von schweren Gedanken gequält wurde.

Jane kam zurück. Kaum daß sie für uns sichtbar geworden war, hob sie die Schultern. »Pech gehabt, Freunde, da war auch nichts. Ich habe zwar durch ein großes Fenster in einen Wohnraum schauen können, aber keinen Menschen gesehen.«

»Dann ist Ihre Mutter wirklich nicht da«, sagte Suko.

Das wollte Julia auf keinen Fall akzeptieren. »Irrtum, Suko. Sie ist im Haus.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil ich es fühle. Da gibt es ein unsichtbares Band zwischen Mutter und Tochter. Ich weiß es genau, sie ist da, und wir müssen in das Haus hineingelangen.«

»Da wir keinen Schlüssel besitzen, brechen wir ein.«

»Das ist mir auch egal, Jane.«

Die Detektivin schaute uns an. »Sollen wir?«

Es war die einzige Möglichkeit. Wir schauten uns um und suchten nach neugierigen Nachbarn. Es waren keine zu sehen. »Okay!«

Kaum hatte ich Suko zugenickt, als er sich um das Schloß kümmerte. Es war nicht schwer zu öffnen, würde aber Zeit in Anspruch nehmen, und so entschieden wir uns für eine andere Möglichkeit. Wir wollten ein Fenster einschlagen, das nicht durch ein Gitter gesichert war.

Einen geeigneten Stein fanden wir sehr bald. Suko wickelte ihn in seine Jacke ein. Er brauchte nur einmal zuzuschlagen, dann war die Scheibe gesplittert. Keine Alarmanlage jaulte auf, der Krach hatte sich in Grenzen gehalten, weil der Stoff das Splittern dämpfte, und Suko schlug noch die letzten Glasecken weg, damit wir uns beim Einstieg nicht verletzten.

Er ging voran.

Jane folgte ihm, dann war Julia an der Reihe, die ich noch stützte und deshalb merkte, wie sehr sie zitterte. Ich fragte mich inzwischen, ob es überhaupt sinnvoll gewesen war, hier mit voller Mannschaft anzurücken.

Aber wir waren da und würden es auch durchziehen.

Als letzter kletterte ich in das Haus und fand mich zusammen mit den anderen in einer quadratischen Küche wieder. Der Boden war mit hellbraunen Fliesen belegt, auf denen die Glassplitter glitzerten.

Wir verhielten uns still. Wenn jemand im Haus war, hätte er auch das Splittern hören müssen, aber wir vernahmen nichts. Keine Schritte, nicht mal das Ticken einer Uhr. Es blieb so verdammt still, was uns schon komisch vorkam.

»Sie scheint wirklich nicht da zu sein«, flüsterte Jane.

»Doch, Jane, sie ist da!« Julia antwortete wessentlich lauter. »Sie ist hier, ich weiß es.«

»Und wo könnte sie sein?«

»Ich habe keine Ahnung, aber wir sollten das Haus durchsuchen. Hier steht uns noch etwas bevor. So glatt geht es nicht. Das fühle ich nicht nur, das weiß ich auch.«

»Teilen wir uns auf?« fragte ich.

Die anderen waren einverstanden. Ich nahm Julia unter meine Fittiche, und wir entschieden uns für die obere Etage, als wir im Flur die Treppe sahen. Suko und Jane suchten im Parterre.

Sehr leise stiegen wir hoch. Neben mir atmete Julia heftig. Ihre

Augen befanden sich in ständiger Bewegung. Sie litt unter dem Streß und zugleich unter der Furcht vor der Zukunft.

In der oberen Etage des Bungalows fanden wir uns in einem kleinen Flur wieder. Auch für Julia war das Haus fremd. Sie schaute in die Zimmer hinein, entdeckte neue Möbel, wie sie flüsternd erklärte, aber sie sah ihre Mutter nicht, obwohl einige Spuren darauf hinwiesen, daß jemand im Haus war.

So lag auf einer Hälfte des Ehebetts ein Morgenmantel. Er schaute unter einer flüchtig hingeworfenen Jacke hervor. Schuhe standen ebenfalls im Gang. An einem Haken hing ein dunkelroter Stoffhut.

»Sie war hier, John…«

»Ich weiß.«

»Aber wo ist sie jetzt?«

Ich hob die Schultern. »Erwarten Sie von mir bitte keine Antwort, Julia. Sie waren ja so davon überzeugt, Ihre Mutter hier im Haus zu finden.«

Sie blickte mir ins Gesicht. »Sie werden lachen, John, aber das bin ich noch immer.«

»Was haben wir für Möglichkeiten?«

»Den Keller«, murmelte sie und senkte dabei den Kopf. »Haben Sie nicht die Tür neben der Treppe gesehen? Sie muß in den Keller führen, das sage ich ihnen.«

»Okay, schauen wir nach.«

Wir machten uns wieder auf den Rückweg. Diesmal gingen wir schneller und trafen mit Jane und Suko zusammen, die ebenfalls keinen Erfolg erreicht hatten.

»Julia meint, daß es hier noch einen Keller gibt«, sagte ich.

»Davon haben wir auch gesprochen.« Jane ging bereits auf die entsprechende Tür zu und öffnete sie.

Vor uns lag ein Treppe. Sie bestand aus Beton, war nicht alt, und wir schalteten das Licht ein. Am Ende der Treppe sahen wir eine weitere Tür. Hinter ihr mußte der eigentliche Keller liegen.

Jane hatte die Tür als erste erreicht und schon die Klinke gedrückt, um sich freie Bahn zu verschaffen.

Wir hörten sie fluchen.

»Was ist?« fragte Suko.

»Da klemmt was.«

»Die Tür?«

»Nein, dahinter. Irgendein Hindernis scheint sie zu sperren.«

»Moment mal.« Suko war schnell bei ihr. Julia und ich hielten uns zurück. Wir alle hörten den heftigen Atem der Frau. Sie wirkte wie eine Person, die genau wußte, daß sie eine schreckliche Entdeckung machen würde. Ich fürchtete sogar, daß sie umkippen würde, deshalb hielt ich sie sicherheitshalber fest.

»So, das hätten wir«, sagte Suko, der die Tür aufgeschoben hatte, und zwar so weit, daß wir uns durch den breiten Spalt zwängen konnten. Er und Jane betraten den Keller noch nicht. Statt dessen drehte sich Suko um und sprach mich an.

»John, da liegt tatsächlich ein Hindernis. Ich will ja nichts behaupten, aber ein Möbel war das nicht, das schleift nicht so.«

»Was war es dann?«

»Wir werden es sehen.«

Ich wußte, was mein Freund dachte. Es war durchaus möglich, daß dieses Schleifen von einem Körper stammte.

Suko betrat den Keller als erster. Auch dort konnte er das Licht einschalten. Ich war ihm dicht auf den Fersen gelieben. Hinter der Tür war Suko nach links gegangen und hatte mir Platz geschaffen. Es war möglicherweise Zufall, daß ich die an der Wand hängende Machete sah, und ich entdeckte auch die dunklen Flecken auf der ansonsten blanken Klinge. Dann hörte ich Sukos leisen Fluch, und im selben Augenblick schob sich Julia an mir vorbei in den Keller. Sie hatte es an der Treppe einfach nicht ausgehalten.

Sekunden später schrie sie auf, mit überkippender Stimme.

Ich ruckte nach links und sah, was Julia einen so panischen Schrecken versetzt hatte.

Es war die Tote.

Blutüberstömt lag sie auf dem Boden. Suko hatte die Leiche durch den Druck der Tür ein Stück nach hinten geschoben. Und Julias geschriene Worte jagten mir einen Schauer über den Rücken.

»Mutter! - Mutter…!«

***

Man kann sich die Szenen oder Erlebnisse in unserem Job wahrlich nicht aussuchen. Das hier gehörte zu den schlimmsten, die wir in der letzten Zeit durchgemacht hatten. Da sah die Tochter ihre Mutter, und sie sah auch, daß sie auf dieselbe Art ums Leben gekommen war wie der Feuerwehrmann.

Ein spitzer Gegenstand hatte ihren Hals durchstoßen und für einen schlimmen Blutverlust gesorgt. Eine zweite Verletzung entdeckten wir an der rechten Schulter.

Jane kümmerte sich um Julia. Auch sie war geschockt und totenbleich geworden, während sich auf meinem Körper eine Gänsehaut ausgebreitet hatte.

Ich lief bereits durch den Keller, weil ich am Kopfende etwas anderes entdeckt hatte, was kaum weniger schlimm war.

In einem sargähnlichen Unterteil, schon mehr ein Trog, lag eine kopflose männliche Leiche.

Und erst jetzt wehte uns der Gestank entgegen. Ich stand dicht davor,

ein Taschentuch zu nehmen und es gegen die Lippen zu pressen. Was ich hier sah, das mußte sich im ersten Akt des Dramas abgespielt haben, wir befanden uns im letzten.

Suko war zu mir gekommen. Er nickte der Leiche entgegen, als wollte er sich selbst durch diese Bewegung bestätigen. »Das muß Emilio Sargasso sein«, sagte er leise.

»Ja. Und hast du die Machete an der Wand gesehen?«

»Sicher.«

»An der Klinge klebte noch Blut. Jetzt wissen wir auch, mit welcher Waffe er geköpft wurde.«

»Nenne mir noch seinen Mörder, John.«

»Du meinst die Mörderin?«

»Genau.«

Ich drehte mich von der Leiche weg. Jane kniete neben Julia, die es nicht mehr geschafft hatte, sich auf den Beinen zu halten. Sie saß auf dem kalten Estrichboden und lehnte mit dem Rücken an einem der Metallregale. Sie weinte und hatte die Hände gegen das Gesicht geschlagen.

Hin und wieder war ihr Schluchzen zu hören, und Jane wußte auch nicht, wie sie die Frau trösten sollte.

»Die Mörderin ist tot, Suko«, sagte ich. »Und sie wurde von demjenigen umgebracht, den sie ermordet hat. So verrückt es klingt, aber es ist die Wahrheit.«

»Sicher, der Schädel.«

Ich nickte. »Den hat sie übersehen oder nicht mehr an ihn gedacht, denke ich.«

Suko war anderer Meinung. »Wahrscheinlich hat sie gar nicht gewußt, was aus ihm geworden ist.«

»Ja, das kann auch sein.«

Beide schwiegen wir und hingen unseren Gedanken nach. Ich konnte mir vorstellen, daß Suko das gleiche dachte wie ich.

Der verdammte Schädel mit den beiden Hörnern mußte sich noch in der Nähe versteckt halten. Verstecke gab es in diesem Haus genug.

Vielleicht befand er sich auch außerhalb der Mauern und beobachtete nur.

Ich nahm mein Kreuz ab und steckte es in die Tasche. Erwärmt hatte es sich nicht. Während dieser Bewegungen ging mir wieder die Vorgeschichte durch den Kopf.

Emilio Sargasso hatte sich zu den Templern hingezogen gefühlt. Ob er dem Orden auch beigetreten war, stand nicht genau fest, aber er war dann einen falschen Weg gegangen und hatte sich mit einer Hexe eingelassen. Sie hatte ihm ein Kind geboren, das später zu einem Killer-Clown geworden war. Wieviel die tote Carina Sargasso gewußt hatte, war mir unbekannt, aber sie hatte auch nie mit ihrer Tochter

darüber gesprochen, denn das hätte Julia mir sicherlich mitgeteilt.

Diese Ehe mußte zu einer Hölle geworden sein. Carina war ihr schließlich entkommen, indem sie ihren Mann mit der Machete köpfte.

Aber sie hatte vergessen, wem er früher einmal huldigte. Ich war davon überzeugt, daß die Beeinflussung durch die Hexe und auch die Macht des Dämons Baphomet ihn zu dem gemacht hatten, was er heute war.

Ein Rest.

Ein dämonisches und brandgefährliches Überbleibsel. Ein Schädel mit Hörnern, wie sie Baphomet aufzuweisen hatte. Menschen wenden sich leider oft genug Dämonen zu, das erleben wir immer wieder. Zu leicht ließen sie sich durch dumme Sprüche und unhaltbare Versprechungen blenden. So kam es dann immer wieder zu derartigen Vorfällen und grausamen, kaum zu verstehenden Taten.

Jane Collins hielt sich noch immer bei Julia Sargasso auf. Allerdings stand die Detektivin jetzt. Sie schaute nicht auf die Tote, sie wollte auch die kopflose Leiche nicht sehen, sie starrte nur vor sich ihn und schüttelte hin und wieder den Kopf.

»Es gibt ihn noch, nicht wahr?« Sie hatte Suko und mich angesprochen, aber nur ich nickte.

»Und wo könnte er stecken?«

»Überall«, antwortete Suko.

Jane produzierte ein verkrampftes und verlegen wirkendes Lächeln.

»Das ist zuwenig, Freunde. Ich glaube daran, daß er sich bereits in der Nähe aufhält.«

»Hier im Keller?« fragte ich.

Sie nickte.

»Was macht dich so sicher?«

Bevor sie eine Antwort gab, schaute sie kurz auf Julia Sargasso, die am Boden kniete und noch immer mit sich selbst beschäftigt war. Sie konnte die Tränen nicht stoppen und hielt das Gesicht hinter den Händen versteckt. Jane wollte trotzdem sicher sein, daß Julia nichts mitkriegte, und sie kam auf uns zu. »Sie, John, sie ist die letzte in diesem verdammten Drama. Sie ist noch ein Knoten im teuflischen Netzwerk. Der Schädel wird erst zufrieden sein, wenn auch sie nicht mehr lebt. Da mag der Vater früher ein noch so gutes Verhältnis zu ihr gehabt haben. Ich glaube einfach nicht daran, daß er sie am Leben lassen wird.«

»Dann wäre sie so etwas wie ein Lockvogel«, sagte Suko.

»Ja, so kann man es sehen.«

»Aber ich möchte sie nicht als einen solchen einsetzen«, widersprach ich.

»Davon hat keiner geredet. Ich denke mir nur, daß wir in ihrer Nähe

bleiben sollten.«
»Einverstanden, John.«
Auch Suko nickte. Wie Jane und ich, so konnte auch er sich in diesem verdammten Keller einfach nicht wohlfühlen, in dem es stark nach Verwesung roch. Der Gestank hatte sich auch in unserer Kleidung festgesetzt, zumindest war ich der Meinung. Deshalb schlug ich vor, von hier so rasch wie möglich zu verschwinden.
»Das wollte ich gerade sagen«, erklärte Jane, »ich kümmere mich um Julia.«
Sie ging wieder zu ihr, sprach sie leise an, aber sie hatte keinen Erfolg.
Ihr Gesichtsausdruck verriet es. »Ich denke, wir müssen sie schon wegtragen.«
»Auch das werden wir tun«, sagte Suko.
Er hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, als Julia mit einem irren Schrei auf den Lippen in die Höhe fuhr. Jane stand noch nah bei ihr. Sie bekam einen Schlag ihrer linken Hand mit, als Julia aufsprang, einige Schritte lief, dann stehenblieb, den Mund aufriß, wobei sich ihr verweintes und verquollenes Gesicht in eine Fratze verwandelte.
»Er ist hier!« brüllte sie. »Er ist hier! Ich spüre es. Ich weiß es genau…«
»Ihr Vater?« rief ich.
»Ja…!«
Und plötzlich war er da!

***

Wir alle hatten damit gerechnet, doch jetzt, als aus der Theorie Praxis wurde, waren wir schon überrascht, wie schnell es ging. Der Schädel hatte sich einen günstigen Zeitpunkt ausgesucht. Bisher hatte er sich versteckt gehalten, und zwar ganz in Julias Nähe. Durch die unterschiedlich krummen und gewölbten Wände waren genügend Lücken entstanden, die auch als Versteck dienen konnten. Aus einem Spalt war er blitzartig hervorgejagt, kippte noch in der Luft nach vorn, um seine beiden mörderischen Hörner in den Rücken der Julia Sargasso zu schlagen.
Wir standen zu weit weg, aber Julia reagierte prächtig. Sie sprang zur Seite, so wurde sie nicht voll getroffen, nur gestreift. Der Schädel hakte sich dabei ihn ihrer Kleidung fest.
Ich zog meine Beretta und holte das Kreuz hervor. Auch Jane griff zur Pistole, obwohl sie wußte, daß hier selbst geweihte Kugeln nichts ausrichten konnten.
»Laß es!« schrie Suko, der dem Schädel am nächsten war. Er hatte seine Dämonenpeitsche hervorgeholt und schlug blitzschnell den Kreis, damit die drei Riemen hervorrutschen konnten.

Mit den Spitzen zuerst klatschten sie auf den Boden. Allerdings nur für einen winzigen Moment, denn da hatte Suko die Peitsche schon wieder in die Höhe gerissen.

Bei dieser Bewegung fächerten die Riemen auseinander, und Suko mußte sich dabei auf der Stelle drehen.

Er wollte den Schädel treffen. Um das jedoch zu schaffen, mußte er ihn lokalisieren. Suko erkannte mit Entsetzen, daß sich der Kopf mit seinen beiden Hörnern in der Kleidung der Julia Sargasso regelrecht festgebissen hatte. Er mußte sie auch verletzt haben, denn durch den Stoff des Pullovers drang Blut.

Suko schlug zu.

Der Schädel war schneller.

Er schien eine Alarmanlage eingebaut zu haben, denn plötzlich zuckte er von seinem Opfer weg. So trafen die drei Riemen nicht das Gebein, sondern Julia Sargasso, die diesen Treffer kaum mitbekam, weil sie einfach zu stark unter Streß litt.

Sie taumelte zurück, und Jane Collins bewegte sich auf Julia zu, um sie mit ihrem Körper zu schützen.

»Baphomet!« brüllte ich, denn ich war davon überzeugt, daß etwas von dem Geist dieses Dämons im Schädel des Emilio Sargasso steckte. Ich wußte auch, wie sehr dieser Dämon das Kreuz haßte. Ob mein Schrei vernommen worden war, konnte ich nicht sagen, denn der Schädel hatte bereis eine andere Richtung eingeschlagen und jagte auf Suko zu. Wenn die Hörner ihn trafen, würden sie seine Brust durchstoßen.

Er war schnell, aber nicht schnell genug, als daß ich das rötliche und schwarze Flackern in seinen Augenhöhlen nicht erkannt hätte. Das war das Zeichen Baphomets, des Götzen der dämonischen Templer, der diesen Schädel am »Leben« hielt.

Suko war schnell, er war gut, und er reagierte blitzartig, wie man es von ihm gewohnt war, wenn man ihn kannte.

Er fiel genau im richtigen Moment in die Knie, bevor ihn der. Kopf erreichen konnte.

Der Schädel fegte über ihn hinweg und konnte nicht schnell genug stoppen. Wer immer ihn führte und leitete, er hatte die relative Enge des Kellers nicht ins Kalkül gezogen.

So prallte er gegen die Wand. Wir hörten das knirschende Geräusch und hofften, daß er in zahlreiche Teile zerbrach. Den Gafallen tat er uns nicht. Dicht vor der Wand fiel er nach unten, prallte auf den Boden, und dann war ich bei ihm.

Ich stemmte meinen Fuß in das Knochengesicht!

Der Schädel lag auf der Rückseite. Von oben her konnte ich in seine Augenhöhlen schauen. Dort flackerte etwas. Rot und schwarz. Licht aus der Hölle, die Kraft Baphomets, die schwächer wurde, als ich die

Kette und damit auch mein Kreuz diesem häßlichen und tödlichen Überbleibsel entgegensenkte.

Schrie er?

Ich wußte es nicht und glaubte nur, ein ähnliches Geräusch gehört zu haben. Dann war plötzlich Suko da. All seine Wut ließ er an dem Skelettschädel aus und rammte den rechten Fuß nach unten.

Der Kopf, der schon durch den Aufprall an der Wand Risse bekommen hatte, zersplitterte, als hätte jemand mit einem gewaltigen Hammer auf ihn eingeschlagen.

Suko trat zurück.

Wir beide schauten auf die Reste, in die sich auch die der zerstörten Hörner mischten.

Geschafft!

»Nimm sicherheitshalber das Kreuz«, sagte Suko.

»Nicht die Peitsche?«

»Wie du willst!« Suko hielt sie noch in der Hand. Dann schlug er zu, und diesmal traf er auch. Da fegten die drei Riemen in die Knochenstücke hinein, so daß sie über den Boden schleiften, gegen die Wand gewuchtet wurden, dort liegenblieben und sich allmählich verfärbten. Sie nahmen eine schmutzige Farbe an. Aus den Resten stieg stinkender Rauch in die Höhe, und damit war auch der letzte Akt vorbei.

Uns störte nur, daß wir zwei Tote im Keller zurücklassen mußten. Ein Ehepaar, das sich bis aufs Blut gehaßt haben mußte und nun auf so fürchterliche Art und Weise dafür bezahlt hatte.

Hinter das genaue Motiv würden wir nicht kommen und auch nicht dahinter, in welch einer exakten Verbindung Emilio Sargasso zu den Templern gestanden hatte.

Es war auch nicht wichtig. Jetzt nicht mehr…

***

Julia war verletzt, aber nicht schwer. Jane versorgte die Wunden, nachdem wir die Frau nach oben geschafft hatten. Wie immer bei einem derartigen Einsatz im fremden Land würden wir mit den Kollegen reden müssen, aber das beunruhigte mich nicht. Allmählich war ich hier bekannt und hatte Referenzen aufzuweisen.

»Weißt du, was ich meine, John?«

»Nein!«

Suko lächelte etwas verloren. »Daß es sich letztendlich ausgezahlt hat, daß wir zu dritt dabei waren. Sonst hätte Julia Sargasso nicht die Spur einer Chance gehabt.«

»Stimmt, Alter, und ich denke auch, daß sie noch jung genug ist, um ihr Leben neu zu gestalten. Wünschen würde ich ihr es…«

ENDE